



Positivesandott Dornmold


WERK *und* WIR

1
1958



Heilen - Erkennen - Vorbeugen!

In diesem Heft berichtet WERK UND WIR über das Knappschafts-Vorsorgeheim auf Schloß Schönberg im Odenwald, über den Kampf gegen die Silikose, über das Stoßtränkverfahren und über Tetanus-Schutzimpfungen auf unseren Schachtanlagen. Daß sich in einem einzigen Heft vier Berichte mit der Gesundheit und den Arbeitsbedingungen des Bergmanns beschäftigen, mag ein Zufall sein; aber nicht zufällig sind die Kräfte und Anstrengungen, die dahinter sichtbar werden. Denn längst wissen alle, daß der Bergmann für seine schwere und gefährvolle Arbeit nicht nur an der Spitze der Lohnskala stehen muß, sondern daß auch alles zu geschehen hat, um seine Arbeitsbedingungen, vor allem soweit sie sich gesundheitsschädigend auswirken können, zu verbessern. Überall und von allen Beteiligten werden die größten Anstrengungen im Kampf gegen die Gefahren und Berufskrankheiten gemacht, denen der Bergmann ausgesetzt ist. Auch die Montanunion nimmt sich mit allen Kräften dieser Aufgaben an, wie der kürzlich in Münster abgehaltene „Internationale Staublungenkongreß“ zeigte, der 500 Ärzte, Forscher und Sachverständige des Bergbaus zusammenführte. In diesen Bemühungen wird auch die allgemeine Entwicklung sichtbar, die das Gesundheitswesen in aller Welt genommen hat: von der Heilung entstandener Krankheiten über das frühzeitige Erkennen entstehender Krankheiten zur vorbeugenden Gesundheitsbetreuung.

Gerade der Bergmann wird – was wir alle dankbar begrüßen – aus dieser Entwicklung Nutzen haben.

Die vorbeugenden Maßnahmen beginnen unter Tage mit den Staubmasken und mit dem Stoßtränkverfahren und reichen über die gesundheitliche Überwachung und Behandlung in den Gesundheitshäusern bis hin zum Knappschafts-Vorsorgeheim auf Schloß Schönberg.

Vorsorgen und Vorbeugen ist die gemeinsame Aufgabe aller, nicht zuletzt jedes einzelnen Bergmannes. Und gerade der Bergmann selbst kann Entscheidendes beitragen, wenn er die bestehenden Sicherheitsmaßnahmen befolgt, die vorhandenen Sicherheits- und Gesundheitseinrichtungen benutzt. Hier vor allem setzen die Maßnahmen der Zechen ein mit den werksärztlichen Dienststellen, mit den Gesundheitshäusern, mit den regelmäßigen ärztlichen Untersuchungen und mit den vielfältigen technischen Mitteln und Maßnahmen.

Auch die Hoesch-Bergbaugesellschaften werden sich wie bisher mit aller Kraft und mit aller Sorgfalt dieser Aufgaben annehmen; sie fußen dabei auf guter Tradition und langer Erfahrung. Denn schon 1874, also wenige Jahre nach der Gründung des Unternehmens und lange vor jeder staatlichen Sozialversicherung, wurde bei Hoesch eine Betriebskrankenkasse geschaffen.

Vorbeugen ist vordringlicher als Heilen! Diese Erkenntnis bestimmt auch die Maßnahmen unserer Bergbau-Gesellschaften zur gesundheitlichen Betreuung der Bergleute: vor allem die Gesundheits- und Badehäuser auf den Schachtanlagen, um nur eine von vielen zu nennen. Aus solchen Gründen heraus werden seit Herbst vergangenen Jahres in dem Erholungsheim der Altenessener Bergwerks-AG in Hohenunkel am Rhein vorbeugende Kneippkuren durchgeführt. Mit ihnen soll dem Erholungsaufenthalt in Hohenunkel – so formulierte es der Werksarzt – „mit werkseigenen Möglichkeiten eine möglichst starke gesundheitsfördernde Wirkung abgewonnen werden“. Aber auch das Vorsorgeheim der Ruhrknappschaft auf Schloß Schönberg verdankt diesem Grundsatz sein Entstehen. Und es erscheint uns bedeutungsvoll, daß kein Geringerer als Bundespräsident Heuss zur Einweihung dieses Heims selbst kam. In der ihm eigenen Art, allen Vorgängen und Entwicklungen das Wesentliche und Entscheidende abzugewinnen, brachte er zum Ausdruck, die „Erstmaligkeit“ – daß nämlich der Sozialversicherungsträger gerade des Bergbaus neben vielen Heilstätten auch ein Vorsorgeheim errichte – dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß Art und Gefährlichkeit der Arbeit im Bergbau und unter den Bergarbeitern Solidarität und Gemeinschaftsgefühl heute wie in der Vergangenheit besonders habe wachsen lassen. Und es kann wohl auch unsere Arbeit zur gesundheitlichen Betreuung unserer Bergarbeiter unter keinem besseren Motto stehen als dem der Solidarität.

Vorbeugen ist vordringlicher als Heilen! Wenn sich im Sinne gemeinsamer Verantwortung alle Kräfte auf dieses Ziel vereinen, wird auch der Erfolg nicht ausbleiben.



WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

6. JAHRGANG

JANUAR 1958

HEFT I

Inhalt

- 3 Sieben (un)erfüllte Wünsche
- 5 Probleme der Automation
Höhere Löhne für die Arbeitnehmer
der Metallindustrie
- 6 Arbeitgeber tagten
- 7 Im Kampf gegen die Silikose
- 10 Weniger Staub – mehr Kohle
- 13 Kleine Spritze – große Wirkung
- 14 Vorsorge für die Gesundheit des Bergmannes
- 16 Qualitätsmuttern – hergestellt bei Becke-Prinz
- 17 Der ewige Kreislauf
- 20 Trutmania – Tremonia – Düörpm
- 22 50 Jahre bei uns
- 23 Die schwarz-weiße Kunst
- 27 Zwieback und Kamillentee
- 28 Unsere Weihnachtsfeiern
- 30 Passiert – notiert – fotografiert
- 31 Ich war in Indien
- 34 Jubilare

Titelseite: Hauer Roland Schlosser beim Abbau auf
Zeche Radbod

Rückseite: Maschinist Heinrich Scherer von Becke-
Prinz bedient einen Automaten, der je Minute 100
Qualitätsmuttern herstellt



ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.



SCHWINN AKTIENGESELLSCHAFT
Homburg/Saar



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HOESCH ROHRWERKE AG
Hiltrup und Hagen



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL GMBH
Essen-Altenessen



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund



HOESCH LIMITED
London



HOESCH ITALIANA
Mailand



AMERICAN HOESCH INC.
New York

INDUSTRIEWERTE AG
Dortmund

Gesamtbelegschaft: 53034



7 (un)erfüllte Wünsche

Können Sie sich erinnern? Zwei Jahre ist es her, seitdem WERK UND WIR zu Weihnachten 1955 über die sieben (un)erfüllten Wünsche von sieben Belegschaftsmitgliedern berichtete. Wir fragten damals nach dem schönsten Erlebnis des vergangenen Jahres und nach dem größten Wunsch für das kommende Jahr.

Nun – zwei Jahre später und wieder zu Beginn eines neuen Jahres – überlegten wir uns, daß es schön wäre, die sieben von damals noch einmal aufzusuchen und zu fragen, ob denn alles in Erfüllung gegangen sei und wie die sieben großen Wünsche für 1958 lauten.

Das Ergebnis hat uns überrascht, obwohl es – genau genommen – gar nicht so überraschend ist. Denn die Wünsche von heute, von 1957, und für 1958, hängen sich nicht mehr an Gebrauchsgegenstände und greifen auch nicht nach dem Phantastischen. Neben den materiellen Dingen, die im Rahmen des Erstrebenswerten jedem vor Augen stehen, tritt vor allem der Urlaub mit seiner Freizeit, der Drang nach vorher nie Gesehntem, die Lust, über den alltäglichen Umkreis hinauszublicken. Eine gute Entwicklung? Wir glauben schon. Aber lesen Sie selber!



▲ Da ist zunächst Fritz Esser, der Vorarbeiter der Becke-Prinz GmbH., den die in Kanada verheiratete Tochter 1955 zum Großvater gemacht hat. Für 1956 hatte er sich gewünscht, das Wort „Opa“ aus dem Munde seiner Enkelin zu hören und eine Urlaubsfahrt in sein Geburtsland Belgien zu machen. Beide ersten Wünsche gingen in Erfüllung: Fritz Esser hat inzwischen schon zweimal Urlaub in Belgien gemacht – und das Wort „Opa“ hat er auch gehört, wenn auch nur auf einem aus Kanada herübergeschickten Tonband. Außerdem ist er nun schon zum zweitenmal Großvater geworden. Seine Wünsche für 1958: Tochter und Enkel bald einmal zu sehen, einen schönen Urlaub zu verleben und gesund zu bleiben.





▲ Nach Fritz Esser sprachen wir mit Frau Gerda Brenk, die bei den Dortmunder Drahtseilwerken beschäftigt ist. Ende 1955 war ihr größter Wunsch, der vierzehnjährigen Tochter einen guten Start ins Leben zu ermöglichen. Das ist geschehen, denn die jetzt Sechzehnjährige hat sich bei ihrem Lehrherrn – einem Friseur – gut bewährt. Das schönste Erlebnis des vergangenen Jahres war für Frau Brenk eine Reise nach Italien, und der Wunsch für 1958 lautet: Noch einmal nach Italien!



▲ Johann Stratmann von der Maschinenfabrik Deutschland steht noch an derselben Drehbank wie vor zwei Jahren. Er hatte sich Gesundheit gewünscht, und sie ist ihm auch erhalten geblieben. Besonders gefreut hat er sich im vergangenen Jahr, als sein zehnjähriger Sohn Rainer in der Schule als *bravster* Schüler herausgestellt wurde. Rainer selbst allerdings hat sich über das Lob gar nicht gefreut: „Ich hab' mich so geschämt!“ sagte er. Wünsche für die Zukunft? Daß alles so bleiben möge.

Ursula Mick stand vor zwei Jahren noch im blauen Kittel in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte. Jetzt arbeitet sie im Zeichenbüro und bereitet sich auf die Prüfungen im kommenden Jahr vor: Dann hat sie ihre Berufsausbildung abgeschlossen und ist technische Zeichnerin. Ihr schönstes Erlebnis 1957 war eine lange Fahrt nach Jugoslawien, 1958 soll es wieder eine Urlaubsreise werden. ▶



▲ Horst Rothermund (oben links) und Klaus Kohl (unten rechts), die vor zwei Jahren vierzehnjährige Lausejungen waren und gerade die Berglehre auf Kaiserstuhl-Westfeld begonnen hatten, sind gewaltig gewachsen und schon fast erwachsen. Für beide war der Urlaub das schönste Erlebnis des vergangenen Jahres, und für beide wird der Urlaub 1958 auch das schönste Erlebnis des kommenden Jahres werden. Klaus Kohl zieht den Harz vor, Horst Rothermund fühlt sich im Allgäu wie zu Hause. ▶



Werner Ettner, Schmelzer am Hochofen VI der Westfalenhütte, brauchte nicht lange nachzudenken: Die Geburt seines ersten Kindes, der kleinen Dagmar, war im vergangenen Jahr das eindrucksvollste und schönste Erlebnis. Für 1958 meint auch er, könne man sich nichts Schöneres als einen richtigen, sonnigen Urlaub wünschen. Hoffentlich geht dieser Wunsch und damit die Hoffnung auch der anderen sechs in Erfüllung: Wir drücken beide Daumen! ▼



Probleme der Automation

Eine Tagung

der Internationalen Studiengesellschaft

Die Internationale Studiengesellschaft für wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit hielt Anfang Dezember in Wiesbaden eine Tagung ab, auf der das Thema „Soziale Probleme im automatisierten Betrieb“ behandelt wurde. Die große Bedeutung der Automation für unsere Volkswirtschaft und für die in der Wirtschaft tätigen Menschen veranlaßt uns, über diese Tagung zu berichten. Dr. Harald Koch, Vorstandsmitglied der Hoesch Werke AG, hielt im Rahmen dieses Seminars ein grundlegendes Referat über Automatisierung und Wirtschaftsordnung, über das WERK UND WIR in den folgenden Heften berichten wird. Hier beschränken wir uns darauf, einige wesentliche Grundgedanken der anderen Referenten für unseren Leser wiederzugeben.

Dr. Alfred Stubenrecht, der sich mit Problemen der Automatisierung aus der Sicht des Ingenieurs auseinandersetzte, wies darauf hin, daß Automatisierung mit der Betriebsgröße ursprünglich nichts zu tun habe und daß sich sehr wohl auch Kleinbetriebe, sofern sie sich auf die Herstellung eines bestimmten Erzeugnisses spezialisieren, zur Automatisierung eignen. Allerdings dürfte hier die Frage der Kapitalbeschaffung besonders schwer zu lösen sein.

Mit den sozialen Auswirkungen der Automation in den USA befaßte sich Gerhard I. Drechsler. Ist man sich der soziologischen Unterschiede zwischen Westeuropa und den USA bewußt, so wird man sich allerdings davor hüten, die in den Vereinigten Staaten gemachten Erfahrungen kritiklos auf die deutschen Verhältnisse zu übertragen. Kurt Fiebich unterstrich in seinem Referat über die „Bedeutung der Automatisierung für die Produktionskraft der alten Industrieländer“, in dem er sich besonders mit bevölkerungspolitischen Fragen beschäftigte, die Notwendigkeit, durch Automatisierung eine ständige Steigerung des Sozialproduktes anzustreben.

Privatdozent Dr. Heinz Kluth sprach in seinem Vortrag über „Auswirkungen der Automatisierung auf die bisher gültigen Berufsleitbilder und Ausbildungsprinzipien“. Als Folge der Automatisierung könne nicht mehr ein bestimmter Beruf das Ausbildungsziel sein, es gehe vielmehr um die Erziehung zum sachgerechten und souveränen Umgang mit der technischen Apparatur überhaupt. Nach Ansicht des Redners sollte die Ausbildung in zwei Stufen gegliedert werden, wobei auf die Grundausbildung, die eine allgemeine Beherrschung der technischen Mittel zum Ziele haben soll, eine anlernende Spezialisierung folgen würde. Diese Trennung zwischen Grundausbildung und Spezialisierung könnte zu der so notwendigen beruflichen Beweglichkeit beitragen.

Eine erhöhte Beweglichkeit der Arbeitskräfte forderte auch der englische Professor B. R. Williams, der erklärte, daß Umsetzungen als Folge der Automatisierung dort am wenigsten Schwierigkeiten bereiten, wo eine wirksame Vollbeschäftigungspolitik betrieben wird und technische Änderungen schrittweise eingeführt werden; bei Vollbeschäftigung bilden freie Arbeitsplätze in anderen Betrieben und

Orten einen Anreiz zur Beweglichkeit. Professor Williams kam dann auf den Streik in der Traktorenfabrik der Standard Motor Company zu sprechen. Im Unterschied zu gewissen anderslautenden Urteilen betonte er, daß der Streik in Coventry kein Streik gegen die Automatisierung war, sondern lediglich dagegen, daß eine Fabrik infolge Einführung eines völlig neuen Modelles geschlossen wurde, und dies zu einem Zeitpunkt, als die meisten Firmen der Branche zur Kurzarbeit übergehen oder Arbeiter entlassen mußten. Es ist beachtenswert, daß die Gewerkschaften nie verlangten, das neue Modell sei nicht einzuführen, oder etwa von einem Verzicht auf Einsetzung von Transfermaschinen und ähnlichen automatischen Maschinen sprachen. Der britische Trade Union Congress heißt die Automatisierung grundsätzlich gut, da sie der arbeitenden Bevölkerung große Vorteile bringen kann.

An Hand eines praktischen Beispiels berichtete Dr. Jochen Wistinghausen über die menschlichen Auswirkungen der Automatisierung aus der Sicht des Unternehmers. In der Arbeiterschaft besteht bekanntlich eine gewisse Furcht davor, durch die Automation arbeitslos zu werden. Um die Entlassungsgefahr abzuwenden, gibt es nach dem Redner fünf Möglichkeiten:

1. Rechtzeitige und periodische Unterrichtung
2. Umsetzungen im Betrieb
3. Bemühungen der Unternehmensführung, bei der Suche nach anderweitiger Beschäftigung mitzuhelfen
4. Rechtzeitige Fühlungnahme mit dem Arbeitsamt
5. Vergabe der Aufbauarbeiten an außenstehende Unternehmer.

Mit dem Problem der Arbeitslosigkeit befaßte sich auch Günter Apel in seinen Ausführungen über Automatisierung und Gewerkschaften. Die Gewerkschaften bejahen die Automation, wie sie überhaupt dem technischen und wirtschaftlichen Fortschritt positiv gegenüberstehen; sie sind der Ansicht, daß negative Nebenerscheinungen, vor allem die sogenannte technologische Arbeitslosigkeit, durch zweckmäßige Organisation und vorausschauende Planung verhindert oder auf ein Mindestmaß beschränkt werden müssen. Die Gewerkschaften fordern, daß das Mitbestimmungsrecht des Betriebsrates nach § 72 des Betriebsverfassungsgesetzes auch auf Automatisierungsmaßnahmen ausgedehnt werde. Günter Apel sagte auch, die Unternehmen, die automatisieren, sollten das soziale und finanzielle Risiko, das sich ergibt, wenn die Arbeiter von negativen Begleiterscheinungen der Automatisierung betroffen werden, selbst tragen.

Als letzter Redner der Tagung in Wiesbaden sprach Ministerialrat Dr. Joseph Siemer zum Thema „Automatisierung und Arbeitsmarkt“, wobei er besonders davor warnte, das Phänomen der Automation für sich allein zu betrachten. Nach Dr. Siemer sind drei mögliche Auswirkungen der Automation auf den Arbeitsmarkt zu unterscheiden:

1. Verdrängung, das heißt, der Arbeiter wird auf einen anderen Arbeitsplatz im selben Unternehmen versetzt;
2. Freisetzung, das heißt, der Arbeiter wird entlassen;
3. Sperrung, das heißt, der Unternehmer stellt keine neuen Arbeitskräfte ein.

Als Folge der Automation – so erklärte der Referent – werden Verdrängungen auf jeden Fall auftreten; während Sperrungen seltener sein dürften. Bei einem Fortdauern der guten Konjunkturlage ist mit Freisetzungen nicht zu rechnen. Dr. Siemer schloß mit dem Hinweis, daß unter allen Umständen eine maximale Beschäftigung gesichert werden müsse.

Höhere Löhne für Arbeitnehmer der Metallindustrie

Die Tarifpartner der metallverarbeitenden Industrie, die IG Metall und der Verband der metallindustriellen Arbeitgeberverbände, haben die von ihren Verhandlungsdelegationen in Bad Soden am 6. Dezember 1957 getroffenen Tarifvereinbarungen endgültig angenommen. Das Tarifabkommen erhöht ab 1. Januar 1958 für die Arbeitnehmer der metallverarbeitenden Industrie die Zeitlöhne um 6 v. H., die Akkordlöhne um 5 v. H. und die Angestelltegehälter um 6 v. H. Für Nordhessen und Berlin wurde eine Härteklausel vereinbart, die dazu führt, daß die Lohn- und Gehaltserhöhungen in diesen Notstandsgebieten erst einen Monat später, also am 1. Februar 1958, wirksam werden. Dieses Lohnabkommen ist erstmalig zum 31. Dezember 1958 kündbar.

Das Tarifabkommen enthält ferner eine Vereinbarung, nach der die wöchentliche Arbeitszeit ab 1. Januar 1959 um eine Stunde auf 44 Stunden mit vollem Lohnausgleich verkürzt wird. Dieses Arbeitszeitabkommen ist zunächst bis zum 30. Juni 1960 gültig. Als Lohnausgleich für die verkürzte Arbeitszeit werden die Löhne ab 1. Januar 1959 um 2,3 v. H. erhöht.

Die Tarifpartner verhandelten unter dem neutralen Vorsitzenden, Arbeitsminister a. D. Ernst, den die beiden Tarifpartner freiwillig als Vermittler in diesem Lohnstreit hinzugezogen hatten. Arbeitsminister a. D. Ernst schlug den Tarifparteien auch das angenommene Abkommen vor. Die Sprecher der Tarifpartner erklärten nach Abschluß der Verhandlungen, daß der im Tarifabkommen niedergelegte Kompromiß nicht alle Wünsche erfülle. Unter Berücksichtigung aller Umstände sei dieses Ergebnis jedoch das bestmögliche, zum gegenwärtigen Zeitpunkt erreichbare. Trotzdem haben sich die Tarifpartner aus Verantwortung gegenüber der ganzen Volkswirtschaft trotz großer Bedenken entschlossen, den Vermittlungsvorschlag des unparteiischen Vorsitzenden anzunehmen.

Die Tarifverhandlungen für die Arbeitnehmer der Eisen- und Stahlindustrie Nordrhein-Westfalens konnten bisher noch nicht abgeschlossen werden. Die Tarifpartner vereinbarten, in der Zeit vom 2. bis 10. Januar 1958 wieder zusammenzukommen, nachdem vereinbart war, daß die IG Metall den laufenden Tarifvertrag bis einschließlich 13. Januar 1958 noch mit Wirkung zum 31. Januar 1958 kündigen kann, was inzwischen geschehen ist.

Arbeitgeber tagten

Mitgliederversammlung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände

Auf der Mitgliederversammlung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, die am 6. Dezember in Wiesbaden stattfand, gab *Dr. Gerhard Erdmann*, geschäftsführendes Präsidialmitglied, einen Gesamtüberblick über die Tätigkeit der Bundesvereinigung. – Einleitend erklärte Dr. Erdmann, die Sozialpolitik habe längst aufgehört, lediglich Nebenfunktion der Staats- und Wirtschaftspolitik zu sein; sie sei integrierender Bestandteil unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Aber nur auf dem Boden einer gesunden, leistungsfähigen Wirtschaft könne Sozialpolitik erfolgreich gedeihen.

Das Jahr 1957 stand im Zeichen des Ringens um die Erhaltung und Sicherung der inneren Stabilität unserer Währung und unseres Beschäftigungsstandes. Die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer erreichte im Herbst 1957 mit nahezu 19 Millionen den bisherigen Höchststand. Dr. Erdmann sagte, daß in der Zeit von 1949 bis 1957 die Realeinkommen der Arbeiter und Angestellten um über 50 v. H. gestiegen seien; der Anteil der Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit am Volkseinkommen habe sich von 59,1 v. H. im Jahre 1950 auf 62,2 v. H. im Jahre 1956 erhöht. Zu der Verbesserung der materiellen

◀ *Dr. Gerhard Erdmann, geschäftsführendes Präsidialmitglied der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, gab einen ausführlichen Überblick über die Tätigkeit der Bundesvereinigung*

Verbrauchssituation in den Arbeitnehmerhaushaltungen sei außerdem noch die im Zuge der Arbeitszeitverkürzung anfallende erhöhte Freizeit gekommen. Der Redner betonte allerdings, daß der weiteren Entwicklung der Löhne künftig enge Grenzen gesetzt sind, wenn nicht ernste Gefahren für die innere Stabilität der Währung und für den Beschäftigungsstand entstehen sollen.

Die Kaufkraft der D-Mark hat sich gehalten

Dr. Erdmann wies darauf hin, daß in fast allen westlichen Ländern ein langsames oder schnelleres Absinken des Geldwertes festgestellt werden könne. Bisher sei die Bundesrepublik im Vergleich zu den meisten Ländern der westlichen Welt noch am geringsten von dieser Entwicklung betroffen worden, doch sei nicht zu verkennen, daß sich die deutsche Wirtschaft im gegenwärtigen Zeitpunkt preispolitisch in einer besonders gefährvollen Lage befinde. Weitere Kostenerhöhungen – sie mögen von der Rohstoff- oder von der Lohnseite kommen – müßten nach Ansicht des Referenten zu Preiserhöhungen oder zu Arbeitseinschränkungen führen.

Tarifliches Schlichtungswesen

Eingehend befaßte sich der Redner mit dem tariflichen Schlichtungswesen. Der Ausbau des tariflichen Schlichtungswesens reiche nicht aus, so erklärte Dr. Erdmann, um die bei der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen auf dem Spiele stehenden Gesamtinteressen zu wahren. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen dürfe man nicht nur aus der Sicht der einzelnen Betriebe oder Wirtschaftszweige sehen und behandeln, sondern man müsse berücksichtigen, wie sich ihre Behandlung für die gesamte Wirtschaft auswirkt. Dr. Erdmann vertrat die Auffassung, die Schlichtungsvereinbarung müsse durch die Berufung von Gutachtern ergänzt werden, deren Gutachten dazu beitragen sollen, die Lohn- und Tarifpolitik volkswirtschaftlich auszurichten.

Sozialreform

Der Redner sprach auch von der Tendenz zum steigenden Sozialaufwand. Diese Tendenz sei im Jahre 1957 in erheblich stärkerem Ausmaße als im vergangenen Jahr in Erscheinung getreten, was Dr. Erdmann auf die Rentenneuordnung, die Verbesserung der Geldleistungen in der Unfallversicherung und der Arbeitslosenversicherung sowie auf die Leistungserhöhung nach dem Kindergeldgesetz zurückführte. – Im Rahmen der Sozialreform im Jahre 1957 komme der Frage der Lohnfortzahlung an die Arbeiter im Krankheitsfalle eine besondere Bedeutung zu, erklärte er. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes habe sich der Krankenstand der Arbeiter erhöht. Nach Ansicht des Referenten wäre es jedoch verfrüht, ein Urteil über Art und Umfang dieser Erfahrungen zu fällen. In diesem Zusammenhang machte Dr. Erdmann auf eine Repräsentativerhebung der Bundesvereinigung über die Auswirkungen des Gesetzes aufmerksam, die gegenwärtig durchgeführt wird und die den Zeitraum von Juli bis einschließlich Dezember 1957 umfassen soll.

Der Redner kam schließlich noch auf einige betriebliche Fragen zu sprechen. Als eine der wichtigsten Stätten, die im sozialen Bereich die Menschen zusammenführt, müsse der Betrieb angesehen werden. Dr. Erdmann unterstrich die Bedeutung der menschlichen Beziehungen im Betrieb und betonte, daß im Mittelpunkt unserer freiheitlichen sozialen Ordnung der Mensch stehe.



Im Kampf gegen die Silikose

größten Feinde, und bedauerlicherweise wirkt der langsame und schleichende Verlauf der Silikose weniger abschreckend als der Arbeitsunfall, dessen Folgen sofort sichtbar werden.

Röntgenaufnahmen der Staublung, aufgenommen in verschiedenen Stadien der Erkrankung, graphisch dargestellte Vergleichsstatistiken der Krankheits- und Todesfälle durch Unfall und Silikose sollten aufklären und ermahnen. Vorbeugende Maßnahmen können die Entstehung dieser gefährlichen Krankheit verhindern. Schon bei der Anlegung wird auf Anordnung der Bergbehörde durch eine ärztliche Untersuchung die uneingeschränkte Tauglichkeit für Untertagearbeit in staubhaltigen Wettern festgestellt. Durch regelmäßige Nachuntersuchungen wird der Gesundheitszustand der Belegschaft überwacht und ein etwa notwendig gewordener Arbeitsplatzwechsel an vom Oberbergamt zugelassene Betriebspunkte vorgenommen.

Staubmessung ermöglicht konzentrierte Staubbekämpfung

Neben den Zechengesellschaften bemühen sich um die Staubbekämpfung das Silikose-Forschungsinstitut der Bergbau-Berufsgenossenschaft, die Hauptstelle für Staub- und Silikosebekämpfung beim Steinkohlenbergbau-Verein und vor allem auch die

Oberbergämter. Durch das Routine- und Kontrollmeßverfahren erhalten die Zechen ein genaues Bild über die Staubverhältnisse in ihren Betrieben und können damit die Staubbekämpfung auf die Schwerpunkte verlegen. Auf Anordnung des Oberbergamtes werden voraussichtlich ab 1. Februar 1958 die Staubeßergebnisse des Betriebes und die ärztlichen Befunde in einer Kartei „Tätigkeitsnachweis und Staubbekämpfung“ zusammengefaßt. Der Arzt kann sich durch die Karteikarte, die der zu untersuchende Bergmann mitbringt, ein genaues Bild über die bis-

1 Bergwerksdirektor Dr. Kubuschok begrüßte die Gäste zur Eröffnung der Staub- und Silikoseschutzausstellung auf Kaiserstuhl-Ostfeld. V.l.n.r. Betriebsratsvorsitzender Krietemeier, Betriebsratsvorsitzender Orzelski, die Vorstandsmitglieder der Höesch Bergwerks-AG Elbrächter, Schulte-Borberg und Hoffmann

2 Oberbergamt Dr. Meyer eröffnete die Staub- und Silikoseschutzausstellung mit einer Ansprache. V.l.n.r. Sozialreferent Kniebes, Dipl.-Ing. Röttger, Staub- und Brandsteiger Osinski, Bergrevieroberinspektor Fischer, Sicherheitsbeauftragter Fecke



1



2

„Feind Nummer eins im Bergbau sind nicht die Unfälle, sondern die Erkrankungen durch Staub.“ Mit dieser Feststellung eröffnete Oberbergamt Dr. Meyer die Staub- und Silikoseschutzausstellung auf Kaiserstuhl-Ostfeld, die von der Hauptstelle für Staub- und Silikosebekämpfung vom Steinkohlenbergbau-Verein Essen und der Bergbauberufsgenossenschaft zusammengestellt und von unserer Zechenleitung auf die hiesigen Zustände zugeschnitten worden war. Nachdem Werksdirektor Dr. Kubuschok den Vertreter der Bergbehörde und alle Gäste begrüßt hatte, eröffnete Oberbergamt Dr. Meyer die Ausstellung und führte im einzelnen aus: „Eineinhalb Milliarden DM sind in den Jahren 1949 bis 1954 für Silikose aufgewandt worden, davon entfielen 85 v.H. auf Entschädigungen, 11 v.H. auf Bekämpfungsmaßnahmen und 0,6 v.H. auf die Forschung. Diese Angaben zeigen allerdings nicht den Stand der heutigen Silikose-Neuerkrankungen, da die Hälfte der Silikose-toten über 62 Jahre alt ist. Wenn auch seit 1955 die Zahlen der Todesfälle und Neuerkrankungen zurückgegangen sind, so darf im Kampf gegen die Silikose trotzdem nicht nachgelassen werden. Der Staub erschwert nicht nur die Arbeit, er verringert auch die Leistung. Etwa 3 v.H. des Ertrages einer Tonne Kohle werden zur Zeit für die Staubbekämpfung aufgewendet.“

Jeder einzelne muß mithelfen

Damit betonte Oberbergamt Dr. Meyer die Wichtigkeit der Ausstellung, die alle auch auf den Kaiserstuhl-Schachtanlagen eingesetzten Staubbekämpfungsmittel und Staubschutzgeräte zeigte und die den Bergmann aufforderte, die ihm zur Verfügung gestellten Geräte und Anlagen gewissenhaft anzuwenden. Auch hier sind, wie beim Betriebsunfall, Gleichgültigkeit, Leichtsinn und Bequemlichkeit die



◀ Erich Lindholz beim Staubmessen in Flöz Blücher 1, auf Kaiserstuhl-Ostfeld

▶ Die Kohle fällt vom Förderband in die Wagen

Bild rechts außen: Das im Jahre 1953 eingeführte Nebelwandschießen in Querschlägen ist ein wirksames Staubbekämpfungsmittel. In der künstlich erzeugten Nebelzone werden die Schwebestaubteilchen gebunden, in der Niederschlagszone ausgefällt

▼ Staubmesser Lothar Köster am Düsenring auf der 2. Teilsohle der 1. südwestlichen Abteilung, Kaiserstuhl-Westfeld



herigen Tätigkeiten des Patienten machen und ist nicht mehr auf dessen Erinnerungsvermögen angewiesen.

Bekämpfung des Staubes

Neben der ärztlichen Kontrolluntersuchung des Bergmannes und der Staubmessungen werden vor allen Dingen Methoden zur Staubbekämpfung angewandt, die je nach Lage und Beschaffenheit verschieden sein müssen. Man unterscheidet hierbei die Bekämpfung des Staubes an der Entstehungsstelle, Verhütung der Schwebestaubbildung und Beseitigung des Schwebestaubes. Allgemein gesehen ist Wasser das am meisten angewandte Mittel zur Staubbindung.

Das Nebelwandschießen

Bei der Schießarbeit ist eine starke Staubentwicklung unvermeidlich. Hierbei gelangen zusammen mit den Schießschwaden größere Staubmengen in die Grubenbaue und verbinden sich mit den Grubenwettern. Das im Jahre 1953 eingeführte „Nebelwandschießen“ in Querschlägen ist dagegen ein wirksames Staubbekämpfungsmittel. Die Abbildung in der Ausstellung zeigte die Nebel- und die Niederschlagszone in einem Querschlag. In einer künstlich erzeugten Nebelzone werden die Schwebestaubteilchen gebunden, in der Niederschlagszone ausgefällt.

Berieselung des Haufwerkes

Ein anderes Staubbekämpfungsmittel ist die Berieselung. Bei Ladearbeiten und beim Rauben muß Kohle und Stein gründlich bis ins Innere angefeuchtet werden, weil bei oberflächlichem Anfeuchten häufig mehr Feinstaub aufgewirbelt als niedergeschlagen wird. Gerade hier liegt es sehr oft am guten Willen der Ortsbelegschaft, ob die staubbekämpfenden Maßnahmen wirksam durchgeführt werden oder nicht. Nachrißstellen und Ortsbetriebe können auch durch den Einsatz von Naßabbauhämmern staubarm gehalten werden.

Staubbekämpfungsmaßnahmen in den Gewinnungsbetrieben

Erst in den Nachkriegsjahren wurde mit einer intensiven Staubbekämpfung in den Gewinnungsbetrieben begonnen. Das erfolgreichste Verfahren in der flachen wie auch in der steilen Lagerung ist bisher das Kohlenstoßtränken (siehe unseren Bericht). Auch das Naßschrämen findet immer mehr Anwendung. Die neuen Schrämmaschinentypen sind mit Wasserdüsen ausgerüstet und schlagen so durch einen feinen Wasserschleier die Staubteilchen nieder.

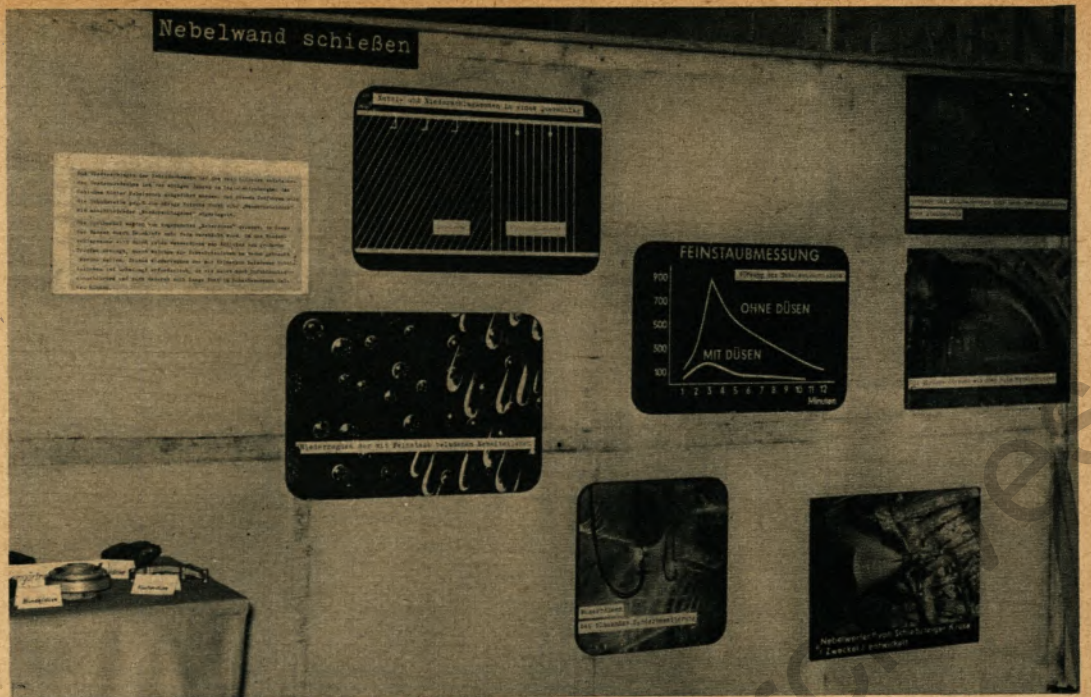
Das Salzverfahren

Das Salzverfahren ist ein Mittel, den Staub zu binden und damit unschädlich zu machen. Man unter-





► Auf Kaiserstuhl-Westfeld eröffnete Bergassessor von Rekowsky die Staub- und Silikoseschutzausstellung. Werksarzt Dr. Braun sprach über die vorbeugenden medizinischen Maßnahmen zum Schutz gegen die Silikose. Im Vordergrund Bergassessor von Rekowsky, V.l.n.r. Betriebsrat Walter Wannemacher, Betriebsratsvorsitzender Hermann Krietemeier, Sozialreferent Heinrich Kampmann



▼ Staubabsaugevorrichtung an der Zentralfüllstelle Finefrau, Kaiserstuhl-Ostfeld



scheidet hierbei das Chlorkalzium- und das Steinsalzverfahren. Bei Anwendung von Chlorkalzium nimmt das wasseranziehende Salz die Feuchtigkeit des Wetterstromes auf und bindet durch Wasser den abgelagerten Kohlenstaub. Chlorkalzium in Form von Pasten, Schuppen, Flocken oder Pulver hat gleichzeitig den Vorteil explosions- und brandschützend zu sein.

Die Staubabsaugung und die Atemschutzgeräte

Die Staub- und Silikoseschutzausstellung zeigte neben der Staubbekämpfung mit Wasser- und Salzverfahren auch das Modell einer Trockenfilteranlage. Diese Anlagen gleicher oder ähnlicher Art werden und sind zum Teil an Bergbröchanlagen, Zentralkippstellen, Füllstellen und Einlaufschurren von Gefäßförderanlagen eingesetzt. Immer wieder wird es im Untertagebetrieb Stellen geben, an denen die bisher genannten Staubbekämpfungsmaßnahmen nicht angewendet werden können. Hier muß sich der Bergmann mit Atemschutzgeräten helfen, auch wenn ihm die Arbeit durch das Tragen der Maske erschwert wird, wie es auf unseren Anlagen in Bruchbau der Fall ist.

Allgemeine Maßnahmen

Es ist nicht nur wichtig, das passende Staubschutzgerät an der richtigen Stelle einzusetzen, es kommt auch darauf an, wie der Bergmann arbeitet, welche

Arbeitstechnik er anwendet. Größere Staubentwicklung in der steilen und halbsteißen Lagerung läßt sich allein dadurch vermeiden, indem man den Abstand zwischen Kohlenstoß und Böschung möglichst klein hält, nur gut durchfeuchtetes Versatzgut einbringt und Stauklappen auf der Böschung anbringt, um das ständige Abrollen der Kohle zu verhindern. Auch die gleichbleibende Neigung der Bergeböschung ist wesentlich zur Verhinderung der Staubbildung. Alle in dieser Ausstellung aufgezeigten Maßnahmen im Kampf gegen die Silikose werden erst dann wirksam, wenn sie von jedem Bergmann angewendet werden. Nur dann kann er sich und anderen die Gesundheit erhalten.

Die Ausstellung wurde auch auf der Schachtanlage Kaiserstuhl-Westfeld gezeigt, wo sie von Bergassessor von Rekowsky eröffnet wurde. Im Anschluß an die Ansprache wies auch der Werksarzt Dr. Braun auf die Wichtigkeit der Staubbekämpfung hin. Ein Untertage-Tonfilm der Bergbau-Berufsgenossenschaft, der während der Ausstellung lief, zeigte noch einmal alle bekannten und erprobten Staubbekämpfungsmaßnahmen und -einrichtungen und wies in eindringlichen Bildern auf ihre nutzbringende Anwendung hin. Der Titel und die Schlußworte des Films sollten allen Bergleuten immer wieder in den Ohren klingen:

Immer daran denken — schon in der nächsten Schicht!

Weniger Staub

mehr Kohle



Das Stoßtränkverfahren im Einsatz

Es ist immer dasselbe: Mißtrauisch beargwöhnt der Kumpel zunächst jede neue Maschine und jedes neue Verfahren. Er „beriecht“ es, macht seine Versuche damit – und wehe, wenn es ihm nicht zusagt! Jeder Untertage-Betriebsführer weiß ein Lied davon zu singen!

Wenn dem Bergmann aber eine neue Anlage gefällt, dann kann es so kommen wie mit dem Stoßtränkverfahren: In kürzester Frist hat es sich überall dort im Bergbau durchgesetzt, wo die Bekämpfung von Stein- und Kohlestaub ein Problem ist. Als erfolgreichstes Mittel der Staubbekämpfung, gleich, ob die Flöze flach oder steil gelagert sind, betrug im Ruhrgebiet der Anteil der getränkten Strebe im Jahr 1956 21 v.H. Das ist eine eindrucksvolle Zahl, die jedoch im Vergleich zum englischen Bergbau, wo fast überall getränkt wird, gering erscheinen muß und damit beweist, wie sehr die Anwendung des Kohlenstoßtränkens noch erweitert werden kann.

Was heißt das – „Stoßtränken“?

Wenn auch jeder Bergmann nachsichtig lächeln wird, für die vielen Laien unter unseren Lesern mag aber doch erklärt werden: Unter „Kohlenstoß“ versteht man die Kohlenwand vor dem Bergmann, die er mit dem Abbauhammer oder dem „Hobel“ angeht, um die Kohle loszubbrechen. Diese Kohlenwand also wird im „Stoßtränkverfahren“ mit Wasser getränkt, so daß sich der sonst bei der Gewinnung entstehende Kohlenstaub bindet und unschädlich wird.

Warum der Bergmann so schnell mit beiden Händen dieses Verfahren zur Verhütung von Silikoseerkrankungen ergriff, hat aber neben dem Gedanken an seine Gesundheit noch weitere Gründe: Es erwies sich, daß das unter hohem Druck in die Kohle ge-

◀ *Ein den Gegebenheiten entsprechend tiefes Loch in den Kohlenstoß zu bohren, ist die erste Aufgabe beim Stoßtränken: Hauer Bruno Kiefer muß im Liegen diese Arbeit verrichten, da das Flöz niedrig ist*

▶ *Beim Stoßtränken auf Kaiserstuhl-Ostfeld. Hauer Bruno Kiefer bohrt das fast zwei Meter tiefe Loch für den Tränkschlauch in den Kohlenstoß*



spritzte Wasser auch die Kohlegewinnung erleichtert. Es lockert nämlich den Kohlenstoß, so daß es hinterher nicht mehr so schwer ist, die Kohle zu lösen. Außerdem kommt hinzu, daß das Wasser in der Abbaufont eingeschlossene Gase „hinausdrückt“, so daß auch die Gefahr von Schlagwetterexplosionen vermindert wird.

Hochdruckpumpen, die bei uns verwendet werden

Das wichtigste maschinelle Teil beim Stoßtränken ist die Pumpe, die dem Wasser den notwendigen Druck verleiht. Es ist verständlich, daß je nach Festigkeit der Kohle der Druck verschieden hoch sein muß, und so gibt es auch verschieden starke Geräte. Das einzelne Gerät paßt sich aber auch mit seinem Wasserdruck automatisch der Festigkeit der Kohle an.

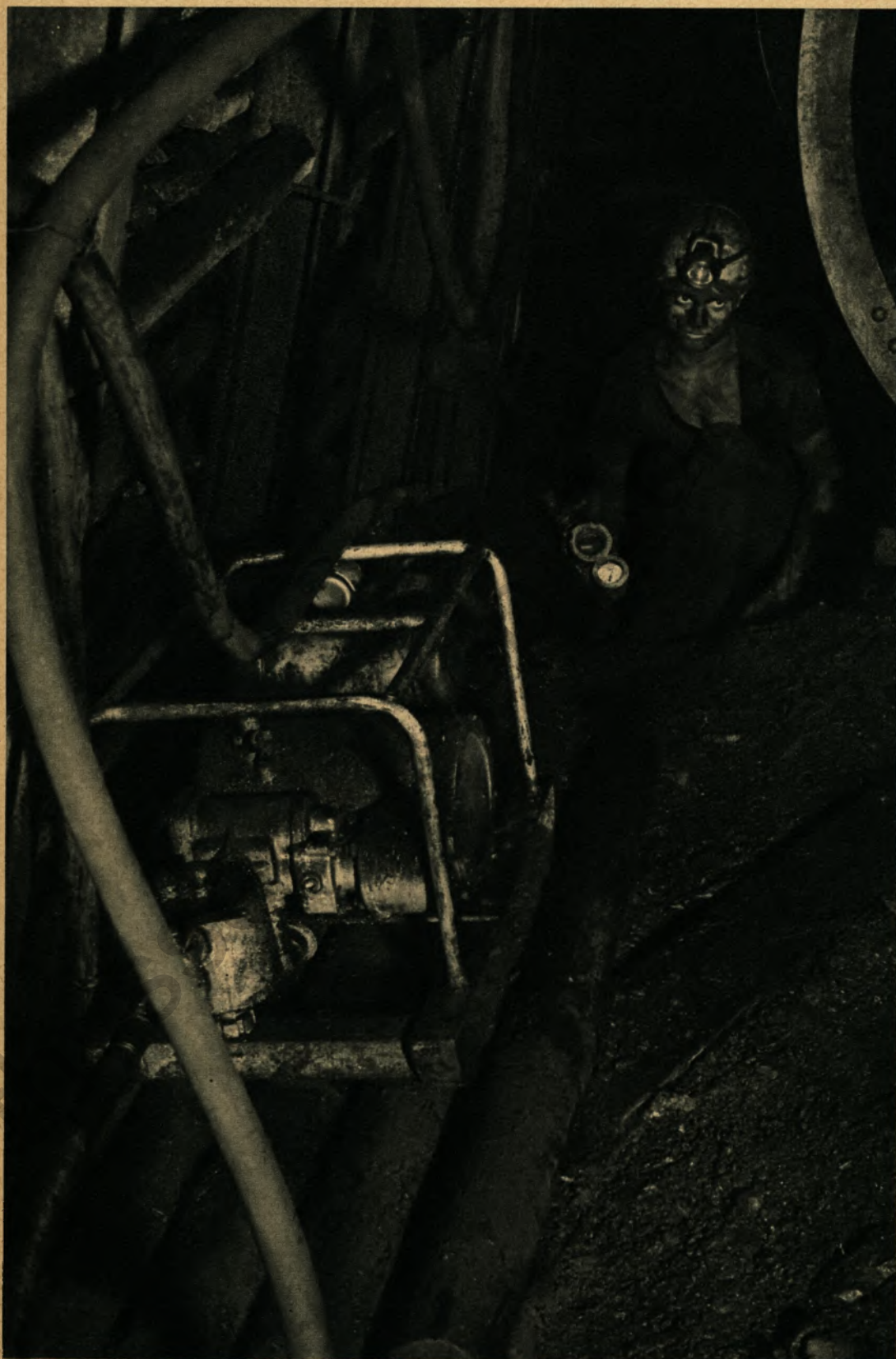
Zwei Pumpen etwa gleicher Stärke werden bei der Hoesch Bergwerks-AG benutzt. Das eine ist das

Hausherr-Hochdruck-Tränkgerät, das in zwei Ausführungen hergestellt wird, von denen die eine einen Spitzendruck von 80 atü, die andere von 120 atü erreicht. Das zweite Gerät ist die Hochdruckpumpe der Maschinenfabrik Turmay, die ebenfalls einen Spitzendruck von 150 atü erzielt. Diese Pumpen, von denen die erstere zwölf Kilo wiegt, während die andere von zwei Männern getragen werden kann, schleppt man gewöhnlich nicht in den Streb, der oft durch seine geringe Höhe den Transport erschweren würde, sondern stellt sie an der Kopf- oder Bandstrecke auf und verbindet sie mit dem Tränkrohr durch eine Hochdruck-Schlauchleitung.

Es knistert im Kohlenstoß

Das Tränken geschieht natürlich nicht während der Förderschichten, sondern wird meist nachts von einer eigenen Gruppe besorgt. In Abständen von durchschnittlich drei Metern bohrt ein Mann zuerst

ein Loch in den Kohlenstoß, das etwa 1,5 bis 2 Meter tief ist. In dieses Loch wird das Tränkrohr, neuerdings auch nur ein Tränkschlauch eingeführt, durch das das Wasser in das Gefüge der Kohle gepreßt wird. Das Wasser breitet sich in allen Ritzen von hinten nach vorn gleichmäßig aus und tritt schließlich in kleinen Tröpfchen vorn am Kohlenstoß aus (siehe unsere Zeichnung). In diesem Augenblick kann der Tränkvorgang abgebrochen und an einer neuen Stelle aufgenommen werden. Während des Tränkens ist meist deutlich zu hören, wie der Stoß „arbeitet“. Manchmal lösen sich sogar ganze Kohlebrocken und Lagen. Es wird niemand verwundern, der diesen Bericht gelesen hat, daß sich das Hochdruck-Stoßtränkverfahren in wenig mehr als einem Jahr seinen festen Platz im Bergbau erobert hat. Die gesundheitliche Sicherung der Bergleute, aber auch die erhöhte Förderung sprechen eine eindringliche Sprache, die überall im Bergbau gehört und verstanden wurde.



▲ Bruno Kiefer hat das Tränkrohr in das vorgebohrte Loch geschoben: Mit hohem Druck wird das Wasser in die Kohle gepreßt

◀ In einem Querschlag steht die Hochdruckpumpe. Hier ist sie leichter zu transportieren als im niedrigen Streb. Eine Hochdruckschlauchleitung verbindet sie mit dem Tränkrohr. Auf unserem Bild Gedingschlepper Helmut Langhoff

Kleine Spritze

große Wirkung



1

Auf Anraten der Bergbau-Berufsgenossenschaft wurden vom Unfall-Krankenhaus Belegschaftsmitglieder der Zeche Kaiserstuhl Westfeld vorbeugend gegen Tetanus (Wundstarrkrampf) schutzgeimpft. 1124 Bergleute ließen sich, aufgeklärt durch Flugblätter des Werksarztes Dr. Braun, freiwillig impfen. Jeder Mensch ist bei Unfällen und Verletzungen – gleich, ob er sie sich in seiner Wohnung, in seinem Garten zuzieht – durch Verkehrsunfälle oder Verletzungen bei der Arbeit gleichermaßen lebensgefährlich durch den Tetanusbazillus bedroht. Zu achtzig Prozent verläuft Tetanus – zu deutsch Wundstarrkrampf – auch heute noch tödlich. Der Tetanuserreger ist weit verbreitet. Er kommt in der Gartenerde, im Dung, im Schutt und Straßenstaub und im Holz vor und kann schon durch die kleinste Wunde in die Blutbahn gelangen. Unbemerkt wandert er innerhalb vierzehn Tage ins Rückenmark. Ist es erst soweit, wirkt er tödlich, und jede Impfung kommt zu spät. Auch in den Untertagebetrieb wird der Bazillus durch Transport und Ausbau mit eingeschleppt. Im Bergmanns-Krankenhaus in Bochum werden deshalb unter Leitung von Professor Dr. Bürckle de la Camp Schutzimpfungen schon seit einiger Zeit systematisch durchgeführt.

Neuartige Impfung, die zehn Jahre anhält

Die bisherige Impfung, die man sofort nach der Verletzung spritzte, bestand aus dem Behringschen Serum und war aus artfremdem Blut gewonnen worden. Man spritzte Pferden oder Rindern Tetanusbazillen und gewann dann das mit Abwehrstoffen angereicherte Blut. Damit impfte man vorbeugend bei entsprechenden Wundverletzungen. Diese sogenannte passive Impfung mit dem artfremden Blut hält drei Wochen an, hat aber oft Nachteile für das allgemeine Wohlbefinden.



2

Die vorbeugende aktive Impfung erweist sich als weit vorteilhafter. Sie hat gegenüber der passiven Impfung mit fünf Kubikzentimeter nur einen halben Kubikzentimeter Flüssigkeit, der unterhalb des Schlüsselbeins gespritzt wird und keinerlei nachteilige Wirkungen auslöst. Man nennt sie aktiv, weil hier die Toxine (Giftstoffe) des Tetanus direkt in kleinen Mengen geimpft werden, die dann im eigenen Blut die nötigen Abwehrstoffe bilden. Diese Impfung wurde zuerst im zweiten Weltkrieg bei der amerikanischen Truppe angewandt.

Den Bergleuten ist nach entsprechendem Aufruf der Werksärzte Gelegenheit gegeben, sich während des Schichtwechsels impfen zu lassen. Die Impfung wird nach sechs Wochen wiederholt und schützt zehn bis fünfzehn Jahre vor Wundstarrkrampf.

1 Der Bergmann ist besonders gefährdet. Obersteiger Heinze läßt sich von Dr. Kramer impfen

2 Durch die kleinste offene Wunde dringen die Toxine des Tetanus in die Blutbahn. Werksarzt Dr. Braun erklärt die Gefahr der Tetanusbazillen. Von links nach rechts: Werksarzt Dr. Braun und die Berglehrlinge Siegfried Sratmann, Hans Zotcke, Wolfgang Dröscher und Manfred Knie

3 Die kleine Dosis von 0,5 Kubikzentimeter Impfstoff läßt gar keine „Angst vor der Spritze“ aufkommen. Bergmann Theodor Walter wird von Dr. Sigges vom Unfallkrankenhaus Dortmund geimpft. In der Mitte Oberpfleger Bonnehoff



Vorsorge für die Gesundheit des Bergmannes

Die Ruhrknappschaft kaufte Schloß Schönberg und weihte es am 17. Oktober in Gegenwart von Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss, Bundesarbeitsminister a. D. Anton Storch, dem Präsidenten des Bundesversicherungsamtes Hoffmann, den Vertretern des Landes, des Ruhrbergbaus, des DGB und der IG Bergbau, den Knappschaftsvorsitzenden und zahlreichen anderen Ehrengästen ein. Das Schloß bietet heute 96 erholungsuchenden Bergleuten Platz.

Nicht um im Krankheitsfalle Bergleute aufzunehmen ist das Haus erbaut worden, sondern um die Krankheit zu verhüten – um Vorsorge für die Gesundheit zu treffen. Karl Höfner, der Vorsitzende des Vorstandes der Ruhrknappschaft, drückte es in seiner Eröffnungsrede folgendermaßen aus: „Wir haben auch die vorbeugende Hilfe zu beachten, denn sie erscheint uns ebenso wichtig wie die heilenden Kräfte.“

Bergmännische Solidarität

Bundespräsident Professor Heuss wies in seiner Ansprache zu der Eröffnung des Knappschafts-Vorsorgeheims auf die Erstmaligkeit einer solchen Einrichtung durch die Träger der Sozialversicherung

hin und führte weiter aus: „Daß der Versuch beim Bergarbeiter einsetzt, hat eine tiefe Logik. Denn innerhalb dessen, was man seit dem 19. Jahrhundert Sozialpolitik nennt, hat der Bergarbeiterberuf als solcher, noch ehe das Wort ‚Sozialpolitik‘ erfunden wurde, am frühesten die Solidarität gekannt, vielleicht neben der Seeschifffahrt mit ihren Gefahren. Und das aus zwei Gründen: weil das ein Beruf ist, der immer gefährdet war und bleibt. Und zum zweiten: ein Beruf, der immer auf der Gemeinschaft ruhte.“

Was will das heißen? Das klassische Handwerk der vormaschinellen Zeit, der Schmied, der Tischler, der Handwerker, der konnte allein oder mit einer Handvoll Gesellen seinen Betrieb bewältigen. Bergwerksarbeit aber war immer, auch in der älteren Vergangenheit, die Leistung der größeren Gruppe. Es hat keiner für sich mit seiner Familie Bergarbeit betrieben, das war immer, auch als der Bergbau noch den Charakter des Handwerklich-Vormaschinellen hatte, eine Gruppenarbeit. Und damit war verbunden die Erziehung zur Solidarität. Das ist der große Unterschied zu allen anderen handwerklichen Betrieben. Und so ist schon das Mittelalter die Epoche, in der Knappenbruderschaften mit ihren Vorschriften ihre gegenseitigen Verpflichtungen kannten.“

Freiwilliges Vorbild

So wie das heutige staatliche Versicherungswesen mit Kranken- und Unfallversicherung, mit Alters- und Invalidenversicherung die Selbstverwaltung der frei sich bildenden Knappschaften zum Vorbild nahm, so kann jetzt auch wieder die Knappschaft in der Gesundheitsvorsorge vorbildlich werden. In diesem Sinne sprach Bundesarbeitsminister a. D. Anton Storch: „Ich freue mich ganz besonders darüber, daß die Knappschaft den Mut aufgebracht hat, eine derartige Tat in die Hand zu nehmen, und zwar schon, bevor ihr eigentlich durch das Gesetz hierfür die gesetzliche Grundlage gegeben wurde. Es ist ein Zeichen dafür, daß es richtig ist, daß wir unsere Sozialversicherungsträger eben der Selbstverwaltung überantwortet haben, so daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Gremien der Selbstverwaltung auf diesen Gebieten vorbildlich wirken. Wenn wir bei all unserer sozialen Gesetzgebung immer erst auf



▲ Der Bundespräsident nach der Einweihungsfeier im Kreise einer Volkstanzgruppe der Aufbauschule Bensheim

◀ Vor der Feierstunde zur Eröffnung des Knappschafts-Vorsorgeheims Schloß Schönberg (v.l.n.r.): Der Landrat des Landkreises Bergstraße, Dr. Lommel; Stadtrat Seidel von Bensheim; Bürgermeister Kilian von Bensheim; Bundespräsident Prof. Heuss; Vorsitzender des Vorstandes der Ruhrknappschaft, Karl Höfner; Bergwerksdirektor Bergassessor a. D. Wusow und Knappschaftsdirektor Orda



◀ Blick von der Terrasse auf die gegenüberliegenden Odenwaldhänge mit der Schönberger evangelischen Pfarrkirche. Im Tal der Ortsteil Bensheim-Schönberg

die staatliche Gesetzgebung warten, dann werden wir niemals mit der Zeit gehen, sondern die Gesetzgebung braucht, das spreche ich in aller Offenheit aus, auch bereits Vorbilder, die sich auf der freiwilligen Basis der Verantwortlichkeit der Menschen bereits anzeigt und als richtig herausgestellt haben.“ Diesen Gedanken unterstrich in seiner Rede ebenfalls der Vorsitzende der Vertreterversammlung Donatus Siegler, indem er betonte, daß es eine positive Wendung sei, „künftig nicht die Heilung, sondern die Gesunderhaltung und Gesundheitsverbesserung in den Vordergrund zu stellen“. Auch der Gesetzgeber habe jetzt schon die Gesundheitsvorsorge in ihrer Fortschrittlichkeit erkannt und sie bei der Neuordnung zur gesetzlichen Rentenversicherung an die Spitze aller Versicherungsleistungen gestellt.

Knappschafts-Vorsorgeheim Schloß Schönberg

Schloß Schönberg liegt drei Kilometer entfernt von Bensheim zwischen Heidelberg und Darmstadt an der Bergstraße. Hier läuft die von Worms kommende Nibelungenstraße vorbei, die weiter nach Osten in den Odenwald führt. Bensheim mit 23 000 Einwohnern ist heute der wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkt der Bergstraße. Das Klima, begünstigt durch den zeitigsten Frühling Deutschlands, die trockene Hitze im Sommer und einen milden Winter, ist hier besonders heilkräftig. Schloß Schönberg, mitten im Wald gelegen, sieht, wie die Stadt Bensheim – schon 956 wurde ihr durch Otto den I. das Marktrecht verliehen – auf eine lange Vergangenheit zurück. Es wurde 1230 angelegt, 1504 völlig zerstört und später wieder aufgebaut. Seine jetzige Gestalt erhielt es in den Jahren 1728/29.

Das Schloß wurde äußerlich, einschließlich der großen Parkanlage, originalgetreu erhalten, das

Innere für den Kurbetrieb gründlich umgestaltet, wobei man möglichst Rücksicht auf die ursprüngliche Architektur nahm. Die Lese- und Aufenthaltsräume des Hauses sind noch mit alten Möbeln und Bildern ausgestattet, während die Gastzimmer, jeweils für zwei Gäste, modern eingerichtet sind. In den Kellerräumen befinden sich, architektonisch geschickt ausgenutzt, Säle für Vorträge, Filmvorführungen und Bastelarbeiten, und im Seitenflügel des Schlosses sind die medizinische Abteilung, die Badeanstalt und die Wirtschaft und Personalräume untergebracht. Der ehemalige Knappschaftsarzt aus Gelsenkirchen Dr. med. Wolfgang Schauwecker leitet das Heim und wird unterstützt durch Dr. med. Grünewald und Dr. med. Bohmer.

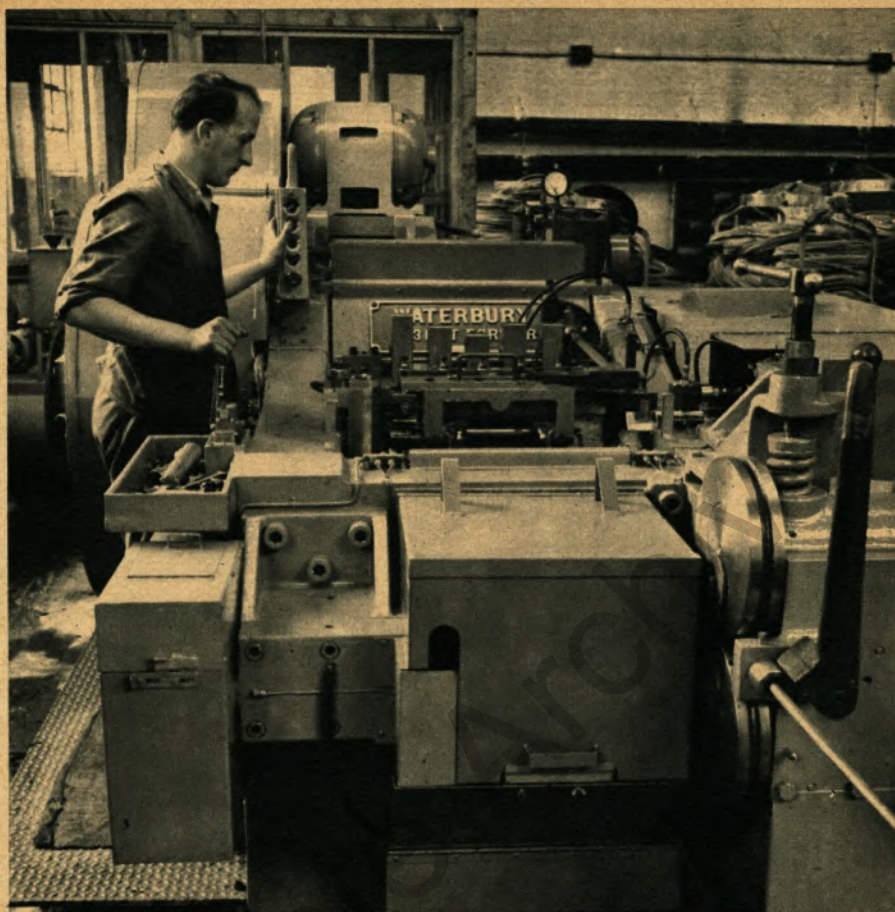
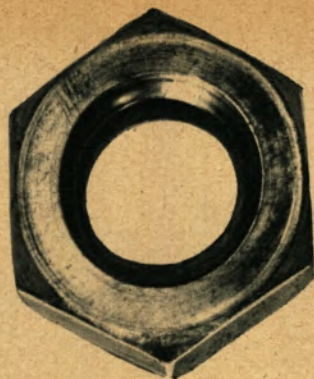
Eine heitere Friedsamkeit

Ärzte und Kurhelfer bemühen sich um die Erholung der Bergleute und darum, daß ein guter Geist in das Haus einziehe. Bundespräsident Professor Heuss nannte das „heitere Friedsamkeit“ und meinte dazu: „Etwas ist in der Sinngebung des Unternehmens ja doch des Nachdenkens einen Augenblick wert: Was soll denn der Kumpel hier tun? Er soll wandern, er soll träumen (wenn er's kann), er soll spielen, er soll sich ausschlafen können, was auch Vorsorge eines Lebens sein kann. Ein Sport des Schlafens, den wir in unserem Fleiß – ich gehöre auch dazu – ziemlich verlernt haben. Wenn es ihm gelingt, den Kumpel hier in diesem Kreis, der von dieser Zeche oder aus jener Umgebung kommt, und den der Zufall der Auswahl hierher geführt hat, diesen Berufskameraden zum Freund zu gewinnen, wenn die menschlichen Beziehungen außerhalb der Zeitzwänge heiter wachsen und gedeihen können in diesen paar Wochen, ist das wohl mit der reichste Gewinn, den ein solches Haus geben kann.“

Ein Schönberger Schulkind überreicht dem Bundespräsidenten ein von den Schülern selbstgefertigtes Modell von Schloß Schönberg. (V.l.n.r.) Bundespräsident Heuss, Bürgermeister Kilian, Stadtrat Seidel und Bundesarbeitsminister a. D. Storch ▼



Qualitätsmuttern – hergestellt bei Becke-Prinz



Archimedes entdeckte im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Gesetze des Hebels und der schiefen Ebene und erfand damit eine einfache Maschine. Langsam ansteigend zieht sich das glatte Gewinde in der Mutter spiralförmig nach oben. Widerstand und Winkel der Bahn bestimmen die Anwendung. Der Mechaniker dreht mit dem Schraubenschlüssel die Mutter fest auf die Schrauben. Hebelgesetz und schiefe Ebene – wer denkt daran, wenn er vor dem Automaten steht, der Muttern herstellt? Schrauben und Muttern – technisch nutzbare Arbeit leistend, kleinste Maschinen – hergestellt bei Becke-Prinz in Hemer.

Der neue Mutternautomat formt 100 Muttern in der Minute. Er verwendet das von der Westfalenhütte stammende Rundeisen, dessen Durchmesser sich je-

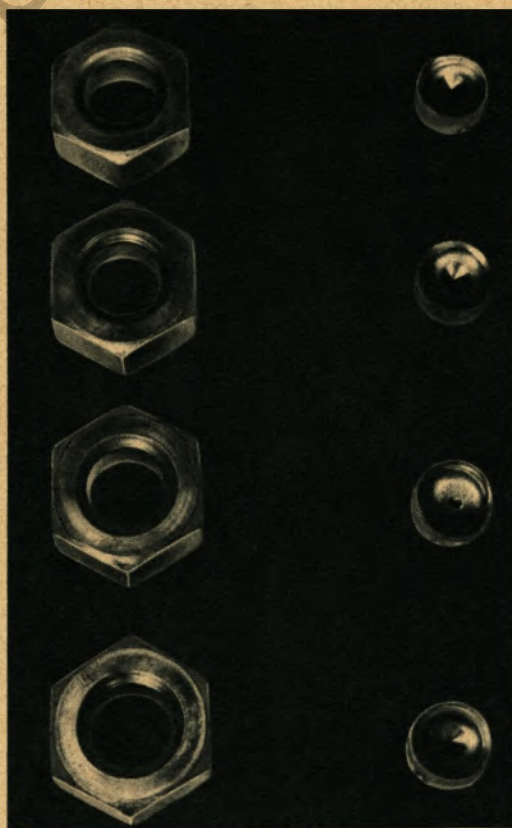
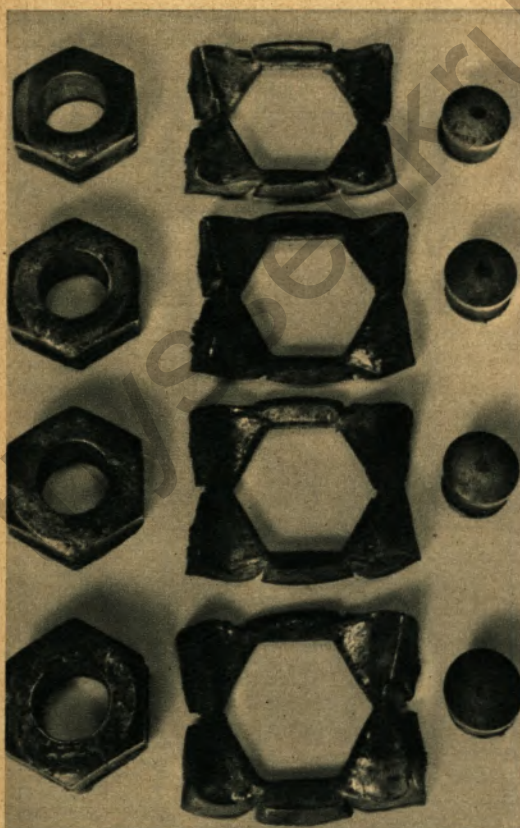
weils nach der Schlüsselweite der Muttern richtet. Der Automat schneidet von dem Draht eine Scheibe ab, formt sie auf kaltem Wege in mehreren Arbeitsgängen sechskantig, preßt das Loch ein und stößt schließlich den Lochputzen aus.

Der Mann an der Maschine – auf unserem Bild Heinrich Scherer – zeigt uns den Entfall der Verformung und holt zum Vergleich den Entfall des alten Stanzverfahrens aus einem Kasten. Ein anschauliches Bild! Hundert Prozent, bezogen auf das Gewicht der fertigen Mutter. Mit dem neuen Automaten sind es nur noch ungefähr fünfzehn Prozent, und die Festigkeitseigenschaften der Mutter verbesserten sich durch die Kaltverformung erheblich. Bei 40–45 kg/mm² Festigkeit des Ausgangswerkstoffs erreicht die Festigkeit der Muttern 60 kg/mm² und mehr. Höchste Maßhaltigkeit ist ein zusätzlicher Vorteil. Günstig für den Verkauf sind die beiderseitig vollausgepreßten Lochansenkungen und Spiegel der hochglänzenden vollkommen glatten Muttern sowie die planparallelen Mutterflächen.

Der neue Mutternautomat kam aus Amerika. Ein Ingenieur von Becke-Prinz, Reinhard Hessmer, prüfte in den USA an Ort und Stelle, ob der Mutternautomat für hiesige Betriebsverhältnisse brauchbar wäre. Ist er tauglich für Werkzeugstähle und Draht der Hoesch-Fabrikation? Das Ergebnis der Reise war denkbar günstig. Der neue Mutternautomat wurde eingeführt und arbeitet bereits seit Monaten. Er ersetzt zwei bis drei Mutternpressen des alten Stanzverfahrens und liefert bei geringstem Rohmaterialeinsatz die Qualitätsmutter, die in Verbindung mit der Schraube zu den einfachsten Maschinen der Welt gehört.

1 Muttern nach dem ehemaligen Stanzverfahren. Der Schrottentfall betrug, bezogen auf das Gewicht der fertigen Mutter, hundert Prozent. Durch die Art der Fertigung wurden Faserverlauf und Festigkeitseigenschaften der Mutter ungünstig beeinflusst

2 Das neue verbesserte Herstellungsverfahren mit einem Schrottentfall von nur fünfzehn Prozent. Die formgepreßten Muttern, die durch den günstigen Faserverlauf bedeutend bessere Festigkeits- und Qualitätseigenschaften aufweisen



1

2

Der ewige Kreislauf



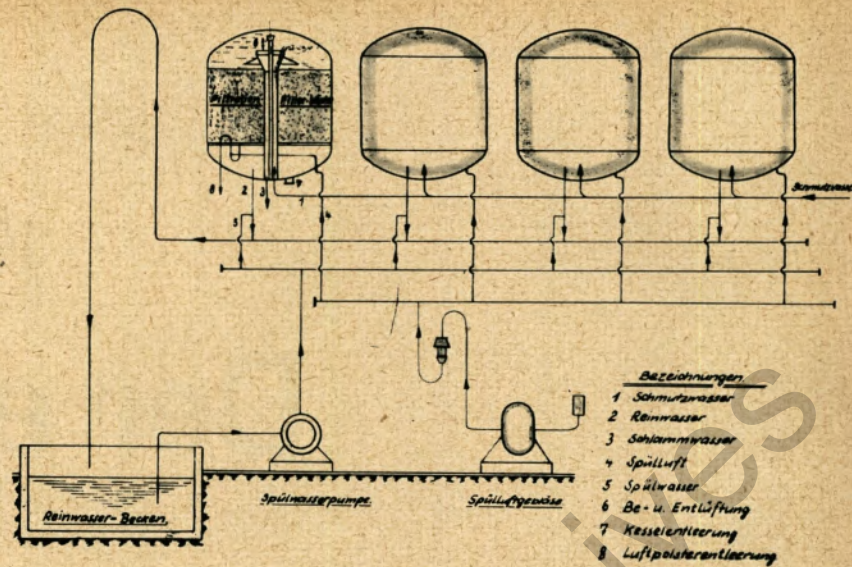
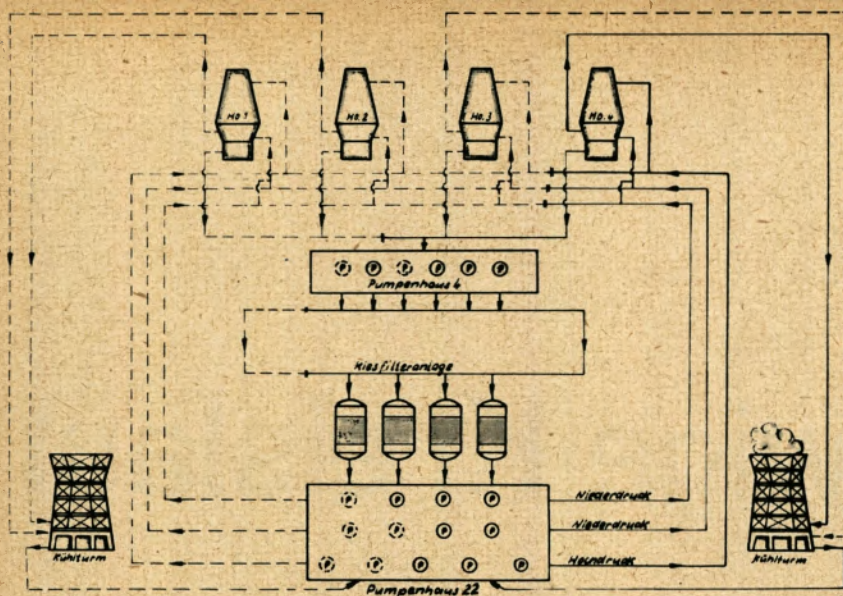
In einem Aufsatz „Wasser ist Leben“ von Dr. Joachim Tobolla in Heft 8 und 10/11 von WERK UND WIR wurden Bewässerungsprobleme für Völker und Kulturen im Orient gezeigt. Was für eine gewaltige Bedeutung das Wasser auch für unsere Industrie hat, mag unseren Lesern vertraut sein, denn immer wieder, wenn eine neue Anlage in Betrieb genommen wurde, erwähnten wir auch die Pumpen und zeigten im Bild verschlungene Rohrleitungen, durch die das Kühlwasser geleitet wird. Fast überall beschreibt das Wasser einen nie endenden Kreislauf: es kühlt und erhitzt sich dabei, wird gereinigt und abgekühlt und von neuem den zu kühlenden Anlagen zugeführt.

Einen solchen Wasserkreislauf – und zwar den am neuen Hochofen IV – wollen wir in diesem Bericht genauer betrachten. Täglich werden diesem Hochofen mehr als 50 000 Kubikmeter Wasser zur Kühlung zugeleitet – eine Menge, die anschaulich wird, wenn man bedenkt, daß die Haushaltungen in ganz Dortmund täglich „nur“ 300 000 Kubikmeter Wasser verbrauchen. Diese ungeheuren Wassermassen sind notwen-

◀ Wasserkühlkästen mit Überlaufrohren und Sammelrinne am Hochofen IV

▼ Ansicht des Pumpenhauses mit Kiesfilteranlage, Kaminkühler und Rohrleitungen





dig, um die Temperatur des Hochofens so zu regeln, wie sie für den Schmelzprozeß gebraucht werden.

Kühlkästen im Mantel des Hochofens

Der Vorgang der Kühlung ist im Grunde recht einfach: Der Wasserstrom wird durch ein Kühlsystem gepumpt, das im Mantel des Hochofens eingebettet ist und aus durch mit Rohren verbundenen Kühlkästen besteht. Die Geschwindigkeit, mit der man das Wasser durch die Leitungen preßt, bestimmt den Grad der Abkühlung des Mauerwerkes.

Wie aber gelangt das Wasser zum Hochofen? Wie erreicht es die 40 Meter Höhe, bis zu der der Ofen gekühlt werden muß? Es ist verständlich, daß ein ganzes Pumpenhaus notwendig ist, um dem Wasser den nötigen Druck zu verleihen. Das neue Pumpenhaus 22 auf dem Gelände Morksorrt versorgt heute nur den Hochofen IV, ist aber so angelegt, daß es in Zukunft nach Abbruch des Pumpenhauses 3 und einer möglichen Vergrößerung der Hochofen I, II

▼ Maschinist Otto Wölki bei der Kontrolle der Pumpen im Pumpenhaus 22

und III die gesamte Kühlwasserversorgung der Hochofen I bis IV übernehmen kann.

Wie unser Schema zeigt, werden für die Kühlung von Hochofen IV zwei „Wassernetze gefahren“, das heißt, das Wasser für den oberen Ofenteil muß so hoch hinaufgepumpt werden, daß ein „Hochdrucknetz“ notwendig ist, während zur Kühlung des unteren Ofenteils ein „Niederdrucknetz“ ausreicht. Bis jetzt sind im Pumpenhaus 22 fünf Niederdruckpumpen und drei Hochdruckpumpen aufgestellt, von denen zwei Niederdruckpumpen und eine Hochdruckpumpe mit Dieselmotoren angetrieben werden. Sollte einmal der Strom ausfallen, der die anderen Elektropumpen betreibt, „fahren“ automatisch die Dieselpumpen an.

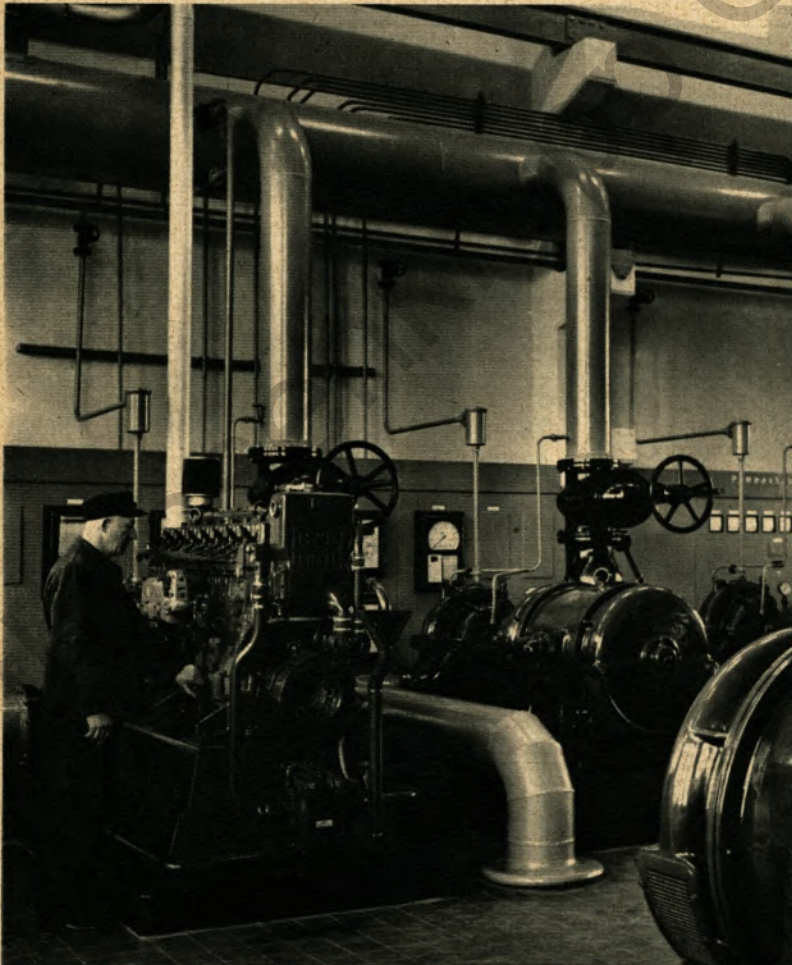
Kühlturm und Kiesfilter – zwei wichtige Stationen

Das auf diese Weise vom Pumpenhaus 22 zum Hochofen gepumpte „Reinwasser“ bespült auf verschiedene Weise den Hochofen. Ein Teil geht durch ein geschlossenes Kühlsystem (das sind Kühlkästen, Kühlplatten, Blasformen, Kühlringe, Schlacken-

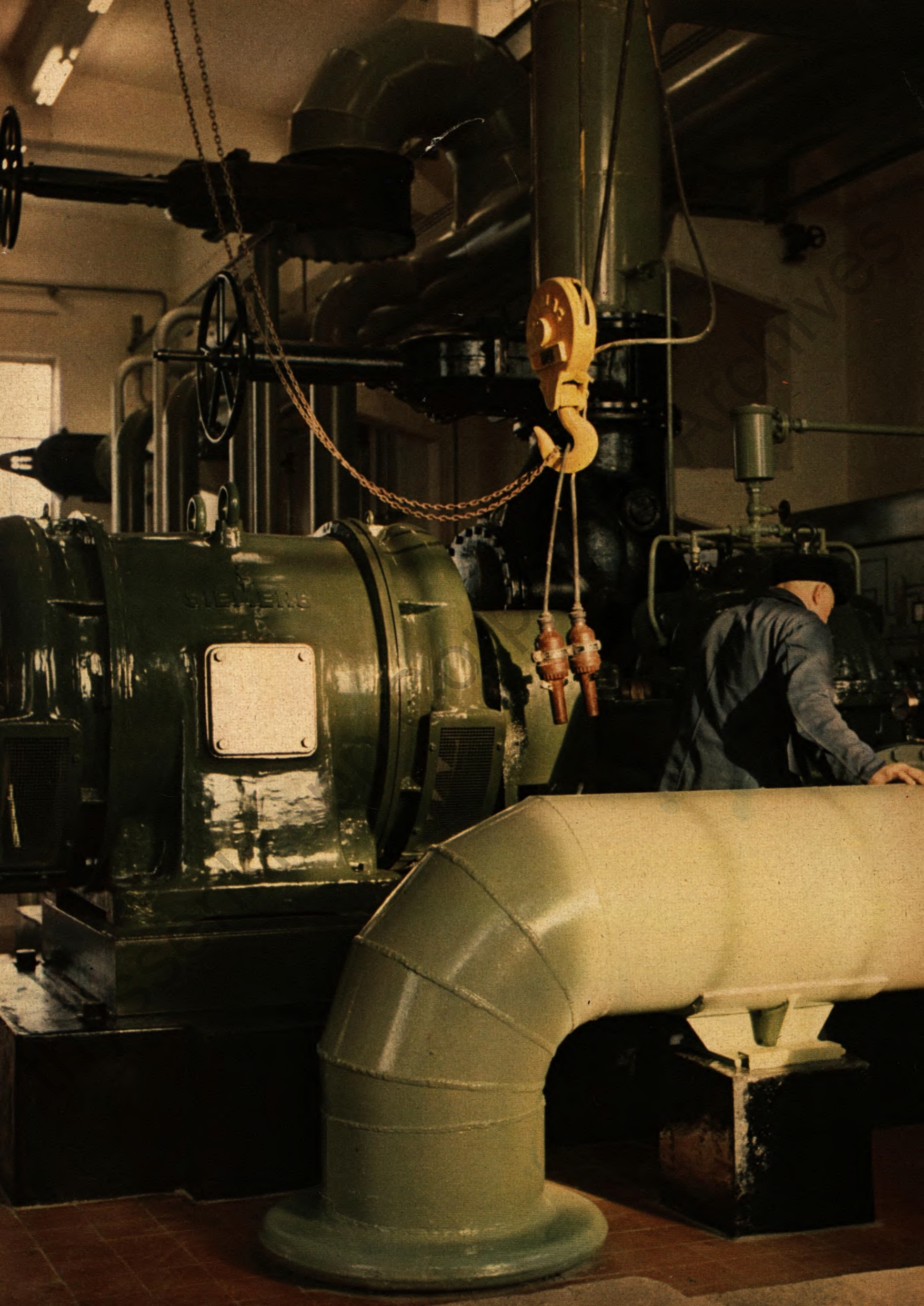
formen usw.), kommt also nicht mit der Luft in Berührung und kehrt deshalb sauber zum Pumpenhaus 22 zurück. Dabei macht es einen Umweg über den Kühlturm, wo es um etwa zehn Grad abgekühlt wird, bevor es durch einen Kanal in das Saugbecken unter dem Pumpenhaus 22 strömt.

Neben diesem geschlossenen Kühlsystem gibt es aber auch ein „offenes“. Es berieselt von außen den Schlag-, Schacht- und Gestellpanzer des Hochofens und läuft vom Ofensockel als Schmutzwasser in Kanälen zum Pumpenhaus 4 ab. Von diesem Pumpenhaus wird das Schmutzwasser zur Säuberung durch die Kiesfilteranlage am Pumpenhaus 22 gedrückt. Die Kiesfilter sind große, mit Kies gefüllte Zylinder, durch die das Wasser hindurchgedrückt wird, wobei der Schmutz an der Oberfläche des Kiesel hängenbleibt (siehe unser Schema). Das saubere Wasser vereinigt sich mit dem abgekühlten Reinwasser im gemeinsamen Saugbecken unter Pumpenhaus 22, und der Kreislauf beginnt von neuem...

▼ Kiesfilteranlage. Maschinist Otto Wölki bei der Bedienung der Kühlwasserpumpen



► Otto Wölki liest im Pumpenhaus 22 von einem Manometer den Umlaufdruck des Wassers ab





Trutmania - Tremonia - Düorpm

Die Stadtparkasse zu Dortmund zeigte im Oktober 1957 in einer Ausstellung den Dortmunder Schatzfund römischer Goldmünzen der frühen Völkerwanderungszeit, der vor etwa 50 Jahren bei Ausschachtungsarbeiten in der Nähe der Ritterbrauerei (Ecke Übelgönne und Ritterstraße) gefunden wurde. Da viele Leser von WERK UND WIR im Dortmunder Raum beheimatet sind, mag bei ihnen durch die Ausstellung das Interesse an der Frühgeschichte Dortmunds geweckt worden sein. Unser kurzer Bericht hierüber nach dem Buch „Geschichte der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund“ von Luise von Winterfeld mag vielleicht manchen unserer Leser anregen, sich mit der Geschichte Dortmunds einmal näher zu beschäftigen.

Dortmund ganz am Anfang

Wer heute durch Dortmunds Straßen geht, denkt wohl kaum daran, daß viele Straßennamen, die Hohensyburg oder die Reinoldikirche, die alte Benediktinerabtei und die Funde im Stadtgeschichtlichen Museum manche Geschichten zu erzählen wissen, die von den Anfängen seiner Stadt berichten. Von den Urbewohnern unserer Heimat fehlt jede genauere Kunde. Wir wissen nur, daß das Hellwegtal von den nach Westen oder Osten wandernden Völkern frühzeitig als ein natürlich gegebener Wanderweg benutzt wurde. Dieser Weg, der noch heute die Hauptverkehrsstraße Dortmunds ist, begann am Rhein bei der Mündung der Ruhr, also an dem Punkt, an dem später Duisburg entstand und lief über leicht erhöhte Bodenrücken bis Essen, Bochum, Dortmund, Unna, Werl, Soest, Erwitte, Paderborn und nach Höxter, ja, bis an die Weser und darüber hinaus an die Elbe und Ostsee.

Dort, wo eine alte nord-südliche Verkehrsstraße den Hellweg kreuzte

Dort besonders, wo gutes Quellwasser vorhanden war oder eine alte nord-südliche Verkehrsstraße den Hellweg kreuzte, ließen sich Menschen auf längere Dauer in größeren Siedlungen nieder. Das trifft unter anderem für Essen, Dortmund und Soest zu. Vor

allem zeichnete sich Dortmund durch seine Verkehrslage aus, weil es am Schnittpunkt jener nord-südlichen Straße lag, die seit alters die Ruhr mit der Lippe verband und von der Hohensyburg über Schwerte, Brechten nach Lünen ging. Schon in vorchristlichen Jahrhunderten gab es deshalb auf Dortmunder Boden eine feste Siedlung. Sie lag zum Teil innerhalb, zum Teil außerhalb des Westentores der mittelalterlichen Stadt, in der Gegend, die man im Mittelalter das „alde dorp“ nannte, und die wir in der Nähe des heutigen Postscheckamtes und der Übelgönne suchen.

Wie lange diese Siedlung bestand, welchen Namen sie trug und welche Völkerschaften – ob Kelten oder Germanen – sie zuerst bewohnten, ist uns unbekannt. Nachdringende Volksstämme mögen sie zerstört haben, sie können jedoch auch gleich nach der Vertreibung der alten Bewohner selbst in die Siedlung eingezogen sein und den alten Ortsnamen beibehalten und sich mundgerecht gemacht haben. Der gleiche Vorgang konnte sich mehrfach wiederholen, weil das fruchtbare Hellweggebiet in alter Zeit viel umstritten wurde.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung bewohnte der fränkische Stamm der Sigambren das Land zwischen Ruhr und Lippe, später die Marsen, derer die Römer durch ihre überlegene Befestigungskunst leicht Herr wurden. Sie erbauten sich feste Stützpunkte, die die

römische Herrschaft sichern sollten. Erst zu Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind einige dieser Stützpunkte an der Lippe entdeckt worden. Ein großes Lager befand sich bei Haltern, ein zweites lag bei Oberaden, nicht weit von Lünen. Nach der Menge der hier erhaltenen Waffen, Geräte und Münzen war es eine große militärische Anlage, die den Transport von Lebensmitteln und Heeresgut, die auf Lastkähnen die Lippe herauf-fuhren, schützen sollte.

„trucide, trucide“

Nach alter Überlieferung sollen die Römer damals auch den Hellweg zum Vordringen nach Osten benutzt und Dortmund belagert haben. Ja, die ältesten Chronisten führen zum Teil den Namen Dortmunds auf dieses Ereignis zurück. Als die Römer den nord-südlichen Verkehrsweg, der am Nordende der Brückstraße durch eine Burg geschützt wurde, hinaufzogen und die Burg „Munda“ belagerten und eroberten, hätten die Altsachsen von dem römischen Schlachtruf „trucide, trucide“ nur „truz“ oder „trot“ verstanden und danach zuerst die Römer, hernach den von ihnen bewohnten Ort höhnisch „Trotmanni“ (= Trutzmänner) genannt. Natürlich sind diese Namensspielereien nicht ernst zu nehmen, doch ist es wegen des Alters des Hellweges, von dem man



► Aus dem Fund römischer Goldmünzen und Halsreifen in Dortmund

sagt, er sei mit römischen Münzen gepflastert, nicht ausgeschlossen, daß ein geschichtlicher Kern in dieser Sage steckt.

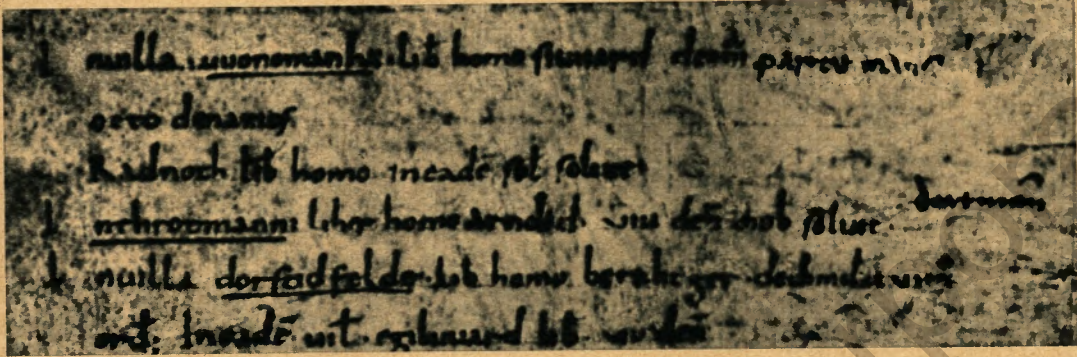
Der Dortmunder Goldfund

Wenn es auch den Germanen glückte, die römische Fremdherrschaft durch die Varusschlacht im Jahre 9 n. Chr. abzuschütteln, so gingen die Marsen jedoch in den Feldzügen des Germanikus zugrunde. Seit dieser Zeit verschwindet ihr Name völlig in der Geschichte. Am Hellweg ließen sich statt ihrer die Brukterer nieder. Mit Recht schreibt man ihnen höhere Kultur und große Seßhaftigkeit zu. Nicht nur wurde die Landschaft zwischen Lippe und Ruhr nach ihnen „Brukterergau“ genannt, sondern in Dortmund, das später der Vorort des Brukterergaues war, traten vor 50 Jahren bei Ausschachtungsarbeiten in der Nähe der Ritterbrauerei zwei spät-römische Tongefäße zutage. Das größere von diesen, um das drei goldene Halsreifen gewickelt waren, enthielt 444 römische Goldmünzen aus dem Jahre 307–408 n. Chr., in dem zweiten und kleineren befanden sich 16 fränkische Silbermünzen. Wer mag diese Münzen, die jetzt einen Hauptschatz des Dortmunder Museums bilden, dort vergraben haben? Wir wissen es nicht. Doch beweist dieser Dortmunder



▲ Römische Schale aus „terra sigillata“

◀ Die bisher älteste Erwähnung Dortmunds als „throtmanni“



Fund zusammen mit anderen, wie zum Beispiel der einer römischen Schale aus der Zeit des 2. bis 3. Jahrhunderts, daß die alte Siedlung in der Gegend des „alten Dorfes“ weiterbestanden hat.

Altsachsen zwischen Rhein und Weser

Um 694 überfielen die heidnischen Sachsen die Brukterer und drängten sie nach Westen ab. Dabei ist es fraglich, ob bei der sächsischen Eroberung alle früheren Bewohner des Brukterergaues, der seinen Namen behielt, vertrieben oder ob sie von den Siegern nur in den Stand der Unfreiheit hinabgedrängt wurden.



Von nun ab wohnten die Sachsen, die sich im Gegensatz zu ihren nach England ausgewanderten Stammesgenossen „Altsachsen“ nannten, in dem Land zwischen Rhein und Weser, das allmählich den Namen Westfalen annahm, weil es im Westen von Engern und Ostfalen, den beiden anderen sächsischen Stammesgruppen, lag. In Westfalen haben die Sachsen nicht alle Zeichen christlicher Kultur vernichtet, wenn auch die beiden angelsächsischen Brüder, der schwarze und der weiße Ewald, die bald nach 694 die Altsachsen zu bekehren versuchten, einen jähen Märtyrertod erlitten. Nach der Legende sollen sie trotz der Fürbitte frommer Frauen unweit Dortmunds bei Aplerbeck von den Sachsen erschlagen worden sein. Auf der Mordstätte, dem sogenannten „Mortmannshof“, habe deshalb der Fluch gelastet, daß er niemals auf einen männlichen Erben kommen werde. In der Tat läßt sich aus Kirchenbüchern nachweisen, daß der Hof seit 1695 sich nur in weiblicher Linie vererbt hat, weil alle auf ihm geborenen Söhne eines frühen Todes starben. Auf dem Mortmannshof ruhte auch seit alters die Verpflichtung, eine brennende Lampe vor dem Altar mit den Bildern der beiden Ewalde zu unterhalten. Trotz dieser Fehlschläge müssen aber im 8. Jahrhundert in unserer Gegend christliche Gemeinden bestanden haben. Wenn auch andere Pläne Bonifaz hinderten, der Apostel der Sachsen zu werden, so mußten die Sachsen um 753 den fränkischen Priestern in ihren Landen Glaubensfreiheit und Sakramentsverwaltung gewähren. Stets dachten auch die Franken daran, ihre verlorenen Gebiete wiederzugewinnen und ihre Grenzen weiter nach Osten hin zu verlegen. Die völlige und dauernde Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen führte aber erst Karl der Große herbei. Karl eroberte und zerstörte eine feste, sächsische Volksburg, die Eresburg a. d. Diemel, und

vernichtete die Irminsul, das höchste Heiligtum der Sachsen. Drei Jahre später, im Jahre 775, zog er vom Rhein her ostwärts bis nach Dortmund. Dort bog er nach Süden ab, eroberte eine zweite sächsische Volksburg, die Hohensyburg, um dann bis an die Oker vorzustoßen.

Große Etappenstraße von Duisburg bis Paderborn

Paderborn, das ungefähr im Scheitel der beiden Amarschstraßen lag, bildete den Kern und militärischen Mittelpunkt des Sachsenlandes. Deshalb war es für Karl d. Gr. das Ziel seiner späteren Sachsenzüge, und deshalb baute er den Hellweg von Duisburg bis Paderborn zu einer großen Etappenstraße aus. Planmäßig zog er viele Ländereien am Hellweg als Reichsgut ein und gründete in Abständen von größeren und kleineren Tagesmärschen fränkische Königshöfe, in denen seine Truppen Verpflegung und Schutz fanden. Um diese Königshöfe, die die Herrscher späterhin größtenteils an ihre geistlichen oder weltlichen Getreuen vergaben, sind allmählich die Hellwegstädte entstanden. Unter ihnen nimmt Dortmund insofern eine Sonderstellung ein, als es dauernd beim Reich blieb und sich deshalb zum Mittelpunkt der Reichsgutverwaltung in Westfalen entwickelte.

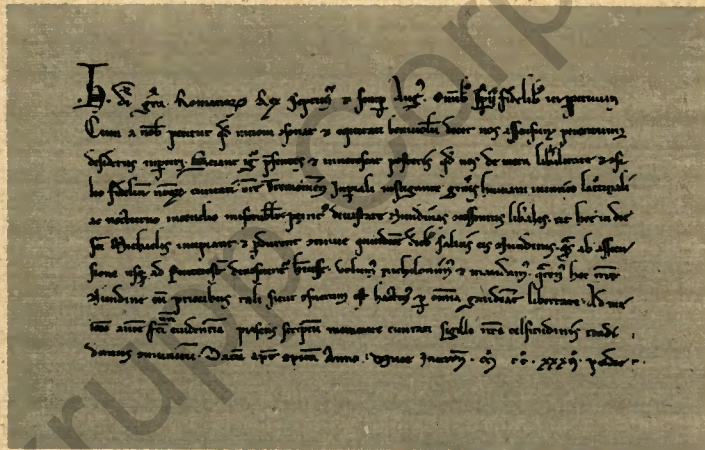
Die Reichshöfe

Es verdankt dies sowohl seiner militärischen Bedeutung wie dem Umstand, daß vier in seiner Nähe gelegene große Reichshöfe bis etwa 1300 im unmittelbaren Besitz des Reiches standen. Von diesen Höfen war der Dortmunder Königshof der wichtigste. Ursprünglich umfaßte er wohl das gesamte Gebiet der späteren Stadt Dortmund. Als sich diese

utq; tradidim) a patto ut michi videlicet vmbunge fidei darent una pceda
cu' demofina et deftiturafiat vni ex fratribus cotidie in eodem monafterio
manentibus qd' et ita fecerut postea namq; fuit nra peticio a fratribus no
negauit pietas qto michi vmbunge fidei concederent manum d' afaldrabaf
cum Cude et malapio tentu ad vita moan et Karbaldo pbro fi me super
viffet et hoc quoq; concesserut Sanctiq; Fatone ut nullus puidens aut
diminutam aliqua eate pafate fine fratribus geruati deberetur vifitantiu
vfufuctuario hoc excoherem) et cenfum mbe fex denarij omi anno i cen
dm pfoluerem). Post noftru ergo ex hac luediffefum manum fupdm
et Cimeta que fuerunt in eo mcenta et ab illud pincem m oib) mehorata
ad dominiu et feruitiu fme vlla contradicte reuertent fm Si que vo
qd' fieri nullaten) credim) haur aut nofpi qd' abft aut vltus ab heredit
vel cohereditibus nris qui contra hanc traditione venire temptauerit aut cu
mfrangi vel emutade voluerit nra opntis dei omiq; fcei merdat pfate
Eatie atq; fratribus nferat auri libras vel argentea pondus decem coact
qs pfoliat et qd' repetit vilo tepore audicare no valeat Sed pns donatio
atq; traditio impetru firma ftabilis pmaneat cu ftipulatoe fubnixu
Xctim pti Coloma Ciuitate Coram von Herimanno Archiepo omiq; clero
et pto Ximo ab incarnatoe dm .i. ac .xviii. Indictione jma .iii. Idus
Xpalia pfectumq; tunc munia a fupdict) vris filijs vmbunge .ri. den
ma) coram adalberto ppato d' fco Geron) et Rutario Karbaldo landfco pbro
et eodem monafterio omiq; plebe Anno d' mmo Regnante Arnulfo viro
nroffimo Rege felicitet
vmbunge filios qd' fua fupdict)
cautam fieri et firmari rogauerunt Eign) Herimann
Archiepi Eignon Eignberti epi. Eign) Reginaldi vic domini Eign) alabrat
Eign) lupti Eign) heris Eign) Ruedgeri Eign) haimari Eign) Eudobri

▲ Urkunde aus dem Jahre 899, aus-
gefertigt in Dortmund, in der „trut
munia“ vorkommt.

► Ein Privileg aus dem Jahre 1232
von König Heinrich VII. Dortmund
wurde darin das Recht verliehen,
neben dem bisherigen Jahrmark,
von Himmelfahrt bis Pfingsten, ei-
nen zweiten großen Freimarkt zu
Michaelis abzuhalten, was seine Be-
deutung als Fernhandelsplatz ver-
stärkte, denn diese Jahrmärkte und
Messen wurden von weit her besucht



allmählich von ihm absonderte, schrumpfte er immer
mehr ein. Gegen 1200 lag er fast ganz außerhalb der
Stadtmauern im Norden der Stadt, dort, wo sich
heute das Bahnhofsgelände und die Straßen am
Königshof und auf dem Berge befinden. Die alte
königliche Burg, die wir in der Gegend des Burgtores
und des nördlichen Endes der Brückstraße suchen,
war damals schon geschleift. Dem Reichsschulzen,
der in der Nähe der Kuckelkepforte einen Hof besaß,
unterstanden aber noch lange Zeit die 19 Reichshöfe
und sechs Zweidrittelhöfe, die zusammen den Dort-
munder Königshof ausmachten.
Als zweiter Reichshof wurde südlich von Dortmund
ein Gebiet von 36 Quadratkilometern um die Hohen-
syburg abgegrenzt. Man nannte ihn „Westhofen“,
und seine Grenzen, zu denen die „Viermärkereiche“,
der „Höchste“ und der Ruhrlauf gehörten, sind noch
heute erkennbar. Dieser Reichshof, für den noch
Karl d. Gr. unweit der Hohensyburg eine besondere
Pfarrkirche errichtete, die Papst Leo geweiht haben
soll, deckte den Ruhrübergang im Süden Dortmunds.
Sein nördliches Gegenstück war der an der Lippe
liegende Reichshof Elmenhorst, der vierte war Dort-
mund im Osten am Hellweg vorgelagert und führte



den Namen Brackel, der auch in der Nähe von
Korvey vorkommt.

Christliche Mission

In der Regel ließen die Franken die Mission von
einem Kloster oder Stift ausgehen, und so scheinen
sie auch in Dortmund zuerst den Plan gehabt zu
haben, östlich des Straßenkreuzes – in der Gegend
der heutigen Kaiserstraße – eine Benediktinerabtei
zu errichten. Man führte wohl wegen der Unge-
sicherheit der Lage den Bau nicht aus, und es ent-
stand hier nur eine Benediktskapelle.

Viel günstiger entwickelte sich die dritte Kirche, die
spätere Reinoldikirche. Der älteste Bau ist wohl
noch im 8. oder 9. Jahrhundert entstanden. Diese
Kirche lag südlich der Burg am Verkehrsmittel-
punkt, an dem sich noch heute die Hauptstraße in
den Ostenhellweg und in den Westenhellweg schei-
det. Nach Dortmunder und Kölner Überlieferung
soll sie zuerst als Stiftskirche gegründet worden sein.

Von Trutmunia bis Dortmund

Die bisher älteste Erwähnung Dortmunds findet sich
in den Werdener Urbaren zwischen 880 und 890. Sie
nennen in „Thortmanni“ den freien Mann Arnold,
der jährlich einen bestimmten Zins entrichtet. Dann
erscheint Dortmund 899 unter dem Namen „Trut-
munia“ in einer nur abschriftlich erhaltenen Ur-
kunde des Stiftes St. Gereon in Köln.

Wird Dortmund hier „Trutmunia“ genannt, so kehrt
von nun ab sein Name in Urkunden, in Chroniken
und auf Münzen in den verschiedensten Schreibun-
gen wieder. Diese Vielfältigkeit kommt daher, daß
nicht-westfälische Schreiber und Münzmeister den
Namen so wiedergaben, wie sie ihn hörten, oder auch
wie sie ihn aussprachen.

In den lateinischen Urkunden, Münzen und Siegeln
hat die Stadtverwaltung nur die Namensform Tre-
monia verwandt, obwohl in der Umgangssprache der
Bevölkerung sich schon früh als deutsche Form
„Dortmunde“ durchsetzte. Wenn seit 1226 der Fa-
miлиenne „von Dortmund(e)“ in Dortmund und
in Preußen vorkommt, wenn um 1268 in ein und der-
selben Urkunde „Tremonia“ und „Dortmu(n)dhe“
nebeneinander gebraucht werden und das erste Wort
den Ort, das zweite eine Familie bezeichnet, so be-
weist dies, wie sich der Sprachgebrauch entschieden
hatte. Die Form „Dortmund“, die noch heute gilt,
haben sich jedoch die Dortmunder selbst noch be-
quemer und „verständlicher“ gemacht. Seit 1320
sagten und schrieben sie mit Vorliebe „Dorpmunde“,
woraus dann in lässiger Umgangssprache „Düöpm“
oder „Düörpm“ geworden ist.

50 Jahre bei uns

Am 17. April 1907 begann Wilhelm Dalkmann sei-
nen Dienst bei der Hoesch Bergwerks-AG. Heute,
fünfzig Jahre später, sagt er immer noch: „Scheun
wast opn Pütt“ und weiß noch manche Anekdote zu
erzählen. Als Pferdejunge brachte er den Pferden
bei Schichtanfang und -ende immer Zucker mit.
Diese merkten sich das sehr genau, so daß sie
schließlich pünktlich nach der Uhr von allein ihren
Zucker verlangten. Wilhelm Dalkmann war mit
Leib und Seele Bergmann, was auch seine Frau be-
stätigte. Sein Hobby ist heute sein Garten, und
wenn seine Freunde und seine Frau mit dem selbst-
gemachten Hagebuttenwein auf sein 50. Dienst-
jubiläum mit ihm anstoßen, um ihm noch viele
Jahre Gesundheit zu wünschen, schließen wir uns
ihnen an.

Die schwarz weiße Kunst

Die Fotografie, das Steckenpferd mit dem schwarzen Fell, dem chromblitzenden Zaumzeug und dem Glasauge, ist wohl eines der schönsten, denn mit dem Fotografieren verhelfen wir einerseits einen tief in jedem Menschen sitzenden Gestaltungsdrang zum Ausdruck und bereichern zum anderen in ganz einmaliger Weise unser Leben. Alle schönen Stunden und Erlebnisse im Familienkreis, in der Natur, auf Reisen oder sonstwo – wir können sie festhalten und das Schöne nochmals und immer wieder erleben.

Damit uns nun die Fotografie, unser Steckenpferd, nicht nur lieb ist, sondern auch lieb bleibt, müssen wir sie pflegen. Denn nur die liebevolle Pflege bringt den Erfolg, der uns immer wieder anspornt, und ohne den die ganze Freude bald verkümmert.

So, wie der Schrebergärtner Müller dem Nachbarn Meier seinen größten Krautkopf über den Zaun hält, so ähnlich sollte es auch der Amateurfotograf mit seinen besten Bildern tun. Und wenn sich bei solch einem Gespräch mit einem fotografierenden Kollegen unser Steckenpferdreiter am Kopf kratzt und feststellt: „Da fehlt’s bei mir noch sehr!“ so ist in Wirklichkeit doch schon viel gewonnen. Er wird sich nämlich ebenfalls fragen: „Wie könnte ich zu besseren Bildern kommen?“

Was fotografiere ich besonders gern?

Wir wollen ihm bei seinen Überlegungen etwas behilflich sein. Zunächst einmal sollten wir uns die Frage vorlegen: Was fotografiere ich besonders gern? Denn zu Beginn ist man meist kein Spezialist, sondern fängt alle Bilder ein, die einem vor die Linse kommen, gleichgültig, ob Menschen, Tiere oder Landschaften. Die Frage nach der besonderen Vorliebe ist oft gar nicht so leicht zu beantworten. Vielleicht verhilft eine Durchsicht der „eigenen Werke“ auf den richtigen Weg, vielleicht auch die Überlegung, bei welchen Aufnahmen man sich mit Begeisterung die größte Mühe gab. Ist nun einmal die Spur, der Anfang unseres kleinen „Spezialistentums“ gefunden, so heißt es, das Pflänzlein pflegen. Das ist ein guter Weg, die Güte unserer Bilder zu steigern. Zur Meisterschaft wird man es nämlich nur auf einem kleinen Gebiet bringen. Auch die großen

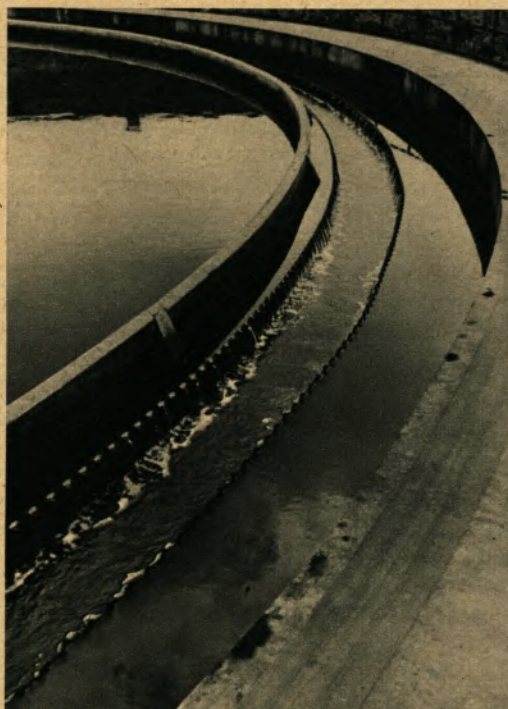


► „Ulrike“ – Kinderbildnisse sollten möglichst flach ausgeleuchtet werden. Auch hier das volle Format ausnützen. Bei Normalobjektiven aber nicht näher als 1,50 Meter an das Modell, sonst gibt es Verzeichnungen



▲ „Wintermorgen in der Industrie“ – Auch Aufnahmen mit wenig Grautönen (Kontrasten) können wirkungsvoll sein

► „Klärbecken“ – Selbst ein nüchternes Reinigungsbecken für Abwässer ist gut zu fotografieren, wenn man die richtige Beleuchtung abwartet und den richtigen Ausschnitt wählt



Meister – und nicht nur in der Fotografie – sind nur Meister auf einem schmalen Teilgebiet, jeder hat seinen eigenen Stil und unterscheidet sich deutlich von allen anderen.

Saubere Technik kann sich jeder aneignen

Eine weitere sehr wichtige Voraussetzung für das gute Foto ist die saubere Technik. Sie ist etwas, das sich jeder aneignen kann. Gestochene Schärfe bekommt man dann, wenn entweder die Belichtungszeit sehr kurz gewählt wird, oder – ist das nicht möglich – wenn man ein Stativ benutzt. Die kurze Belichtungszeit werden wir wählen, wenn es auf das Erfassen eines bewegten Motivs ankommt, wobei der Schärfentiefebereich nicht so groß zu sein braucht. Das Stativ sollten wir bei allen ruhigen Motiven nehmen. Freilich sieht man einem 7×10 -Bildchen noch nicht an, ob die $\frac{1}{25}$ Sekunde aus der Hand oder vom Stativ aufgenommen wurde, aber haben wir dann einmal ein gelungenes Bild, das wir auf 18×24 vergrößern wollen, so tritt der Unterschied in der Schärfe schon deutlich zutage. Ein Stativ sei langweilig und altertümlich? Glauben Sie nur das nicht! Unter Brillanz eines Bildes versteht man das Vorhandensein der Tonskala vom blanken Weiß über die verschiedensten Mitteltöne bis zum tiefsten Schwarz. Freilich hängt das meist schon vom Motiv selbst ab, manchmal fehlen Licht und Schatten. Aber die trotzdem auf dem Bild vorhandenen Töne sollten sich deutlich voneinander abheben. Um dies zu erreichen, darf unser Objektiv weder verschmiert noch beschlagen sein, deshalb sollten wir auch ständig eine Gegenlichtblende benutzen, die das Objektiv vor Kratzern, Feuchtigkeit und besonders vor unkontrollierbarem Streulicht schützt. Und schließlich können wir bei jeder Aufnahme die Verwendung von Filtern erwägen, die ja die Grautöne besser trennen und teilweise die Hell-Dunkel-Kontraste steigern.

Und die Gestaltung der Aufnahme?

Aber nicht nur bei der Technik, vor allem auch bei der Gestaltung einer Aufnahme sollten wir uns Mühe geben. Da wäre zunächst die Frage des Formates: hoch oder quer? (sofern wir keine Kamera mit quadratischem Format haben; aber da gilt dasselbe

▼ „Chemiker“ – Bei diesem Bild kam es darauf an, die konzentrierte Aufmerksamkeit im Gesicht des Labornanten darzustellen. Wäre die Apparatur scharf abgebildet worden, hätte das Gesicht an Ausdruckskraft verloren



► „Gegenlicht“ – Wichtig ist bei dieser Aufnahme der überhöhte Standpunkt, wodurch der Horizont ganz an die obere Bildkante verlegt wird

Problem später bei der Vergrößerung). Grundsätzlich wählen wir das Format, das dem Hauptmotiv entspricht. Also: Kirchturm hoch, Wiese quer; Storch hoch, Kuh quer. Einzelne Personen in Ganzaufnahme und Porträts immer hoch! Natürlich gibt es auch Motive, die einen quadratischen Rahmen für sich beanspruchen. Man sollte es nicht glauben, aber doch wird oft gegen diese einfache Regel verstoßen. Künstlerische Ausnahmen bestätigen sie nur. Im Zweifelsfall: Das Querformat drückt Ruhe aus, das Hochformat Bewegung, Dynamik. Nebenbei: Starke dynamische Wirkung geht auch von vielen Bildern aus (hoch oder quer), auf denen durch irgendwelche kräftigen Linien die Bilddiagonale betont wird. Ein weiterer Grundsatz: Nicht zuviel ins Bild nehmen! Einfache klare Motive mit großen Flächen sind meist viel wirkungsvoller als ein Linienwirrwarr mit vielen Einzelheiten. Also: Achten wir mal darauf, so nahe wie möglich an das Motiv heranzugehen oder uns sogar auf einen Ausschnitt zu beschränken. Von sogenannten Totalansichten, schönen Aussichten usw. kaufen wir lieber eine Ansichtskarte, sie ist billiger und meistens besser als eine eigene Aufnahme, da der Fotograf sich den besten Standpunkt suchte und die beste Beleuchtung abwartete, wozu uns oft auf Reisen die Zeit fehlt.

Ein wirkungsvoller Ausschnitt ist viel wert

Nun gibt es auch ein Mittel, in vielen Fällen die Wirkung eines schon fertigen, durchschnittlichen Fotos zu verbessern. Es ist die Ausschnitt-Bestimmung, nach der dann eine Vergrößerung hergestellt wird. Wir nehmen unser Foto her und decken mit weißem, unbeschriebenem Papier einen Streifen des Bildes ab, vielleicht auf der anderen Seite auch, vielleicht auf allen vier Seiten. So können oft ganze Teile des Bildes wegfallen, die wir bei der Aufnahme noch für wichtig hielten. Grundsätzlich gilt: Alles Unwesentliche soll aus dem Bild verschwinden. Zu große Flächen nach dem Rand zu (wenn sie nicht ausdrücklich die Weite des Himmels, der Ebene oder des Wassers zum Beispiel zeigen sollen) verkleinern wir. Bei ruhigen Motiven achten wir darauf, daß das Bild geschlossen wirkt. Oft können wir bei der Aufnahme schon durch die Wahl unseres Standpunktes einen natürlichen Rahmen finden (Blätter, Bäume, Häuser usw.). Das gilt natürlich nicht für Schnappschüsse, bei denen es weniger auf eine Bildgestaltung als auf den schnell erhaschten Augenblick ankommt. Auch hier wird man aber die Bildwirkung nachträglich noch zu verbessern suchen.

Ein Wort noch zu den Aufnahmen, bei denen das Hauptmotiv nicht weiter als fünf Meter von der Kamera entfernt ist (Menschen, Tiere): Hier suchen wir einen ruhigen Hintergrund und stellen nur auf das Hauptmotiv scharf ein.

Daß es Ausnahmen von all diesen Gestaltungsregeln gibt, kuriose, exzentrische, experimentelle, oft übertriebene Bilder, ist klar. Aber der Könnner weiß, wie weit er sich von den Grundregeln entfernen darf. Sehen wir uns einmal Fotos auf Ausstellungen und in guten Bildbänden an, und wenn uns ein Bild besonders gefällt, achten wir auch einmal auf Technik und Gestaltung. Das ist ein hervorragendes Mittel zur Förderung unseres eigenen fotografischen Könnens. Dabei werden wir auch feststellen, mit wieviel Überlegung und Mühe vorbildliche Fotografen arbeiten. Und das ist es wieder, was sie, die Fachleute, und uns, die Freizeit-Fotografen, verbindet und weiterbringt: die liebevolle Mühe um das Bild.



► „Neonlicht“ – Eigenartige Wirkungen lassen sich bei Aufnahmen von Leuchtreklamen erzielen. Bei offener Blende und 1/25 Belichtungszeit kann man die Aufnahme auch aus der Hand machen. In diesem Falle wurden mehrere Aufnahmen übereinander belichtet





Zwieback und Kamillentee

„Jetzt müßt Ihr einmal gut für eure Mutter sorgen“, wandte er sich an uns, und zu mir sagte er: „Du bist der größte“ und klopfte mir auf die Schulter. Dann nahm er seinen Hut und verabschiedete sich von Vater. „Also, einige Tage Bettruhe für Ihre Frau und natürlich Schonkost.“

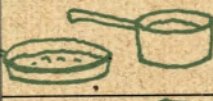
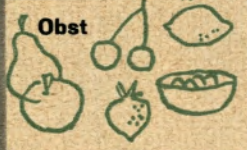
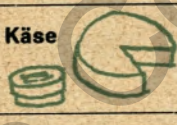
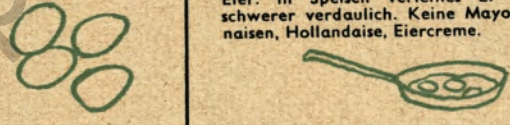
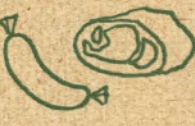
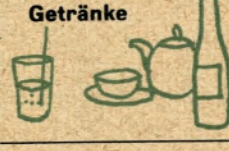
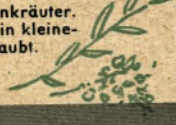
Na, da saßen wir dann ziemlich ratlos, als der Doktor gegangen war, Vater miteingeschlossen. Ich ärgerte mich, daß ich nicht schon vorher gesehen hatte, wie müde und abgespannt Mutti die ganze Zeit gewesen war. Schon längst hätte ich unter uns Geschwistern so eine Art Hilfsdienst für Mutti organisieren sollen. Nun, da sie im Bett lag, mußte ich es ja ohnehin tun, und nun war es gar nicht so einfach, selbst kochen, spülen, den Haushalt in Ordnung halten und dazu noch Schonkost. „Was ist eigentlich Schonkost?“ fragten wir Vater. Er war erst etwas verlegen, aber dann sagte er: „Zwieback und Kamillentee.“ Ich dachte mir, daß Mutti ja eigentlich nichts am Magen hätte, der Arzt hatte von Überanstrengung und einer starken Erkältung gesprochen, aber ich wollte Vater nicht widersprechen. Am Nachmittag klopfte eine Nachbarin bei uns an. Als sie unseren bedauernswerten Zustand bemerkte, half sie uns, und bald stand ein Eintopf auf unserem Herd – für zwei Tage vorrätig –, Mutti aber bekam leichte und bekömmliche Speisen.

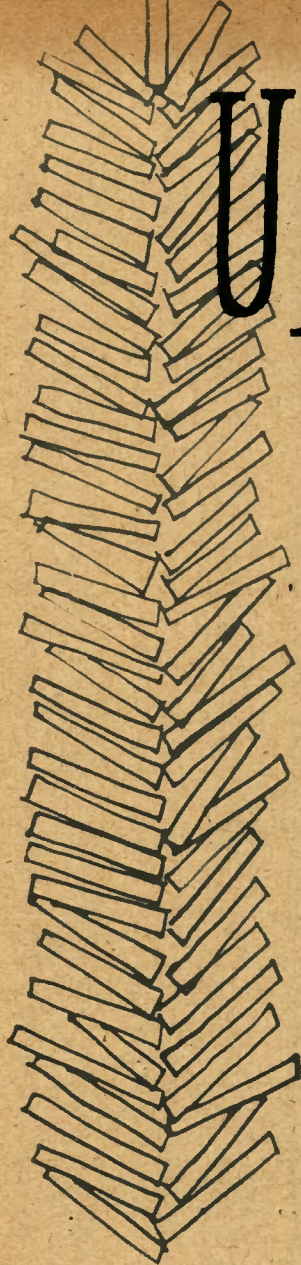
Was ist Schonkost? Nicht nur Hans möchte das wissen. Es ist eine Ernährung, die den Körper bei der Verdauung weitgehend schont, die von ihm wenig Anstrengung verlangt. Leichte bekömmliche Speisen verordnet der Arzt bei abgearbeiteten Menschen, die meist eine Leistungsminderung aufweisen, bei Schwächlichen, Genesenden und bei Infektionskrankheiten.

Warum muß man so ausführlich wissen, was Schonkost ist? Meist hat ein Kranker nicht viel Hunger. Die Mahlzeiten müssen deshalb für ihn reizvoll gemacht werden. Außerdem soll Krankenkost keine Mangelkost sein. Mängel an Nährstoffen würden den kranken Körper schwerer treffen als den gesunden. Als Grundregel für Schonkost gilt: viel Vitamine, mäßig Fett, nicht zuviel essen und wenig Salz, Gewürze und Genußmittel. Eiweiß nicht über Bedarf. Mindestens fünf Mahlzeiten, wobei die Hauptmahlzeiten zugunsten der Zwischenmahlzeiten verringert werden.

Und was dürfen wir dem Kranken nun kochen, wenn der Arzt Schonkost verordnet hat?

◀ Zum Kochkurs im Kinderhort der Westfalenhütte meldeten sich nicht nur – wie zu erwarten – die Mädchen, sondern auch einige kochlustige Jungen. So sieht die Praxis aus: Hans lernt kochen, und so erfuhr er hierbei auch was Schonkost ist

Nahrungsmittel	Nein	Ja
Brot 	Nicht zu frisch und nicht zu grob. Schwerer verdaulich ist Gebäck, das mit Milch und Butter hergestellt ist. Keine Torten. Keine Blätterteig-Pasteten.	Das bekömmlichste Vollkornbrot ist Knäckebrot. Altbackenes Graubrot ist meistens erlaubt. Leichter verdaulich ist altbackenes Weißbrot, Grahambrot und Zwieback.
Mehlspeisen 	Keine Schrotbreie. Spätzle und Klöße weniger gut.	Suppen und Breie besonders geeignet. Gesüßt oder schwach gesalzen, fettfrei oder fettarm zubereitet. Reis weich gekocht. Teigwaren, fettarm bereitet, sind bekömmlich.
Zucker 	Kernhaltige Marmeladen.	Erlaubt, besser Honig.
Kartoffeln 	Nicht gebraten, kein Kartoffelsalat, keine Pfannengerichte, Reibekuchen, Pommes frites.	Am besten als Brei oder gedämpft ohne Schale.
Gemüse 	Keine groben Kohlrarten, keine Zwiebelarten, kein Sauerkraut, keine Pilze, keine Hülsenfrüchte, keine rohen Gurken. Keine Einbrenne herstellen, sondern kurz vor dem Anrichten dem Gemüse wenig Butter oder Sahne zusetzen.	Möhrrchen, Spinat, das obere Drittel von Spargeln, Blumenkohl, junge Kohlrabi, zarte Salatblätter ohne Stiele, auch junge grüne Erbsen, Rosenkohl, Prinzeßbohnen. Die Gemüse sollen gedünstet werden. Tomaten ohne Schale, roh oder gedünstet. Gurken gedünstet. Chicorée, als Gemüse evtl. passiert. Rote Gemüsesäfte. Salate mit etwas Sahne oder reinem Öl, Zitronensaft, Küchenkräutern und wenig Essig anmachen.
Obst 	Kein Dörrobst, kein faserreiches Obst, wie Rhabarber. Nüsse, Mandeln verboten.	Kompotte ohne Schale. Obstsaft, rohe geriebene Äpfel ohne Schale und Gehäuse, Bananen. Rohes Stein- und Kernobst nur gut ausgereift verwenden, eventuell Schale entfernen.
		Sie spielt in der Schonkost eine Hauptrolle: mindestens ½, oft bis 1 Liter täglich. Manchen Menschen sagt Milch nicht zu, oder sie bekommt nicht. Dann hilft Verdünnen mit Tee oder Fruchtsäften. Joghurt, Kefir und Sauermilch werden oft lieber genommen und besser vertragen. Verwendung in Milch-Mischgetränken (Obst, Ei, Sahne, Zitrone, Honig, Magermilchpulver).
Käse 	Keine gegorenen oder stark gewürzten Käsesorten, wie Roquefort, Gorgonzola, Camembert.	Frischer Quark, halbfette Weichkäse, geriebene Käse.
Eier 	Keine Spiegeleier und Rühreier aus der Pfanne. Keine hartgekochten Eier. In Speisen verteiltes Ei ist schwerer verdaulich. Keine Mayonnaisen, Hollandaise, Eiercreme.	Eierstich, weichgekocht, 3 ½-Minuten-Ei, Verlorenes Ei, lockere Omelette mit geschlagenem Eiklar. Spiegelei und lockeres Rührei, auf dem Wasserbad hergestellt, erlaubt. Zum Legieren von Suppen und Soßen, zum Herstellen von Creme und Kochpudding. Aufläufe, leicht gestockt. Mäßiger Eiverbrauch.
Fette 	Keine tierischen Fette wie Schmalz, Speck, Talg außer Butter. Keine durchgefetteten Speisen wie Bratkartoffeln, Puffer.	Am besten reine und unveränderte, frische Butter den Speisen nach dem Kochen beigegeben. Reine Pflanzenfette, rohe Speiseöle erlaubt.
Fleisch und Fleischwaren 	Kein fettes Fleisch, kein fettes Geflügel. Wild verboten. Braten nicht panieren, evtl. Paniertes abstreifen. Keine Bratensoße, kein Ragout, nichts Gepökeltes und Geräucherter.	Gekocht oder gedünstet. Zartes Fleisch von jungen Tieren, Kalbfleisch, Huhn, Taube, Rinderfilet, Schweinefilet, Kalbsmilch, Kalbshirn, ungeschaltete Zunge. Lockere Fleischbällchen und -farcen. Rohes Fleisch nur geschabt. Bei Braten Kruste entfernen, Hirn, Bries und gekochte Leber. Magerer Sülz, magerer Schinken roh oder gekocht. Fleischbrühe abfetten.
Fische 	Nicht gebraten, nicht paniert, nicht geräuchert, nicht in Öl oder mariniert.	Mager, gekocht oder in Auflaufform gedünstet.
Getränke 	Keine stark gekühlten Getränke. Alkohol meiden.	Neben Milch besonders Tee jeder Art oder Malzkaffee mit Milch. Obstsaft. Sie sind gut bekömmlich, wertvoll als Vitamin- und Mineralstoffspender. Rotwein in kleinen Mengen.
Gewürze 	Sparsam salzen. Scharfe Gewürze wie Senf, Pfeffer und Paprika sind zu vermeiden, auch englische Soße, Curry.	Reichlich Küchenkräuter. Milde Gewürze in kleinen Mengen erlaubt.



UNSERE WEIHNACHTS



◀ 29 000 Kinder, Jugendliche, Schwerbeschädigte, Rentner und Witwen der Hoesch-Westfalenhütte und der Hoesch Bergwerks-AG sahen auch in diesem Jahr wieder die große weihnachtliche Märchenschau in der Westfalenhalle, die mit insgesamt 300 Mitwirkenden ein Märchenspiel darboten, das Hans Keller von den Städtischen Bühnen inszeniert hatte. Große und kleine Zuschauer erlebten Rübezahl in seinem Reich der Berge, der den Hochmut des nichtsnutzigen Eberhard bestrafte und dem armen kranken Mütterchen mit koboldhafter Freude Goldstücke in den Korb legte. Trolle, Elfen und Zwerge, die weise Muhme Rauhereif und viele Märchenfiguren spielten, tanzten und sangen sich in die Herzen der Zuschauer in einer Welt des Märchens und der Sage.

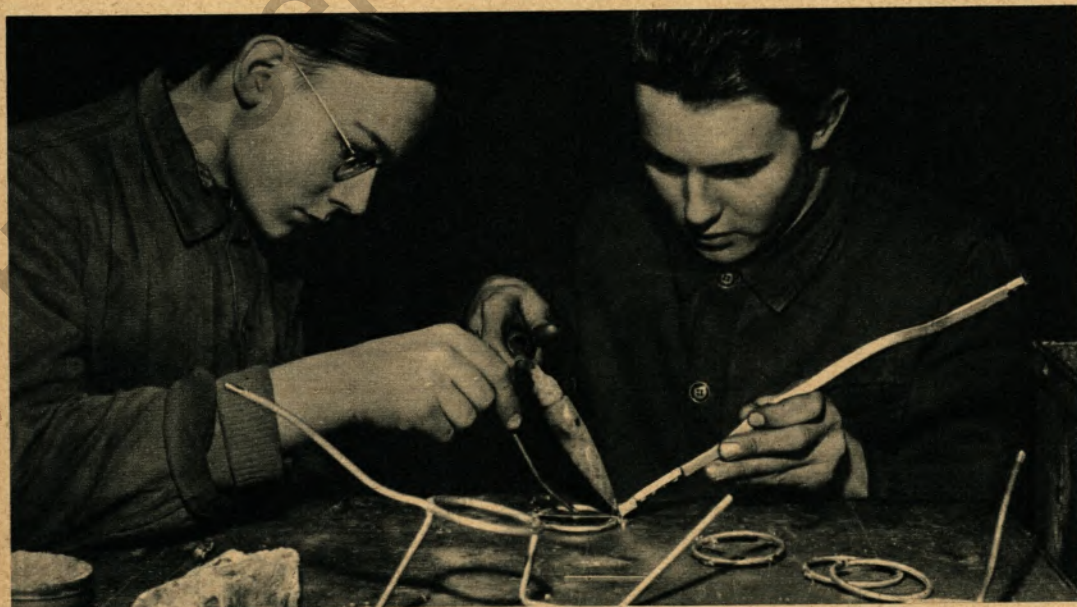
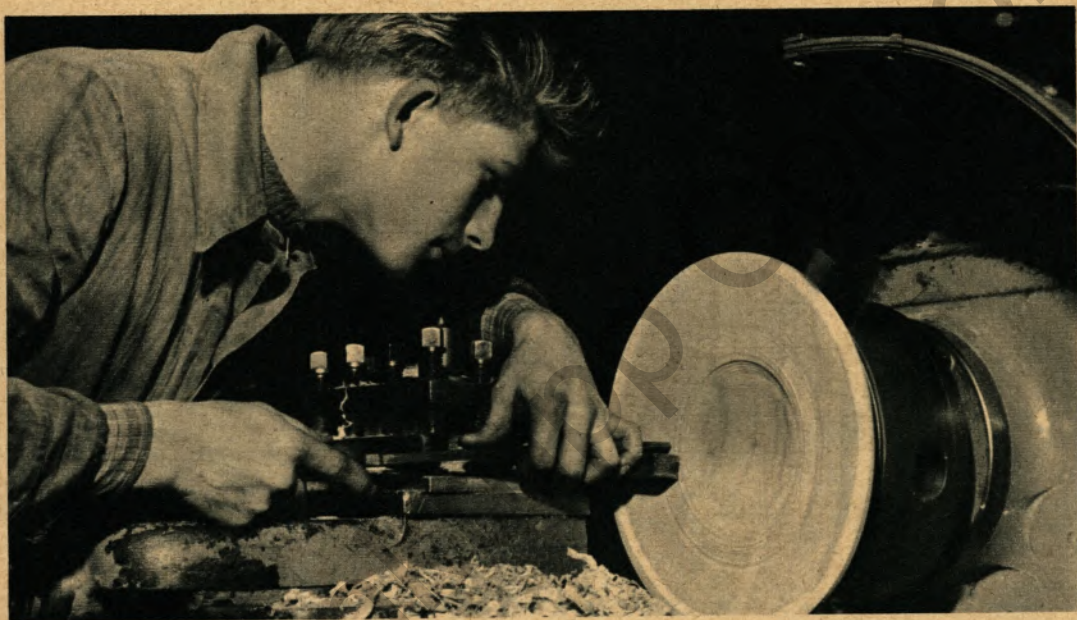
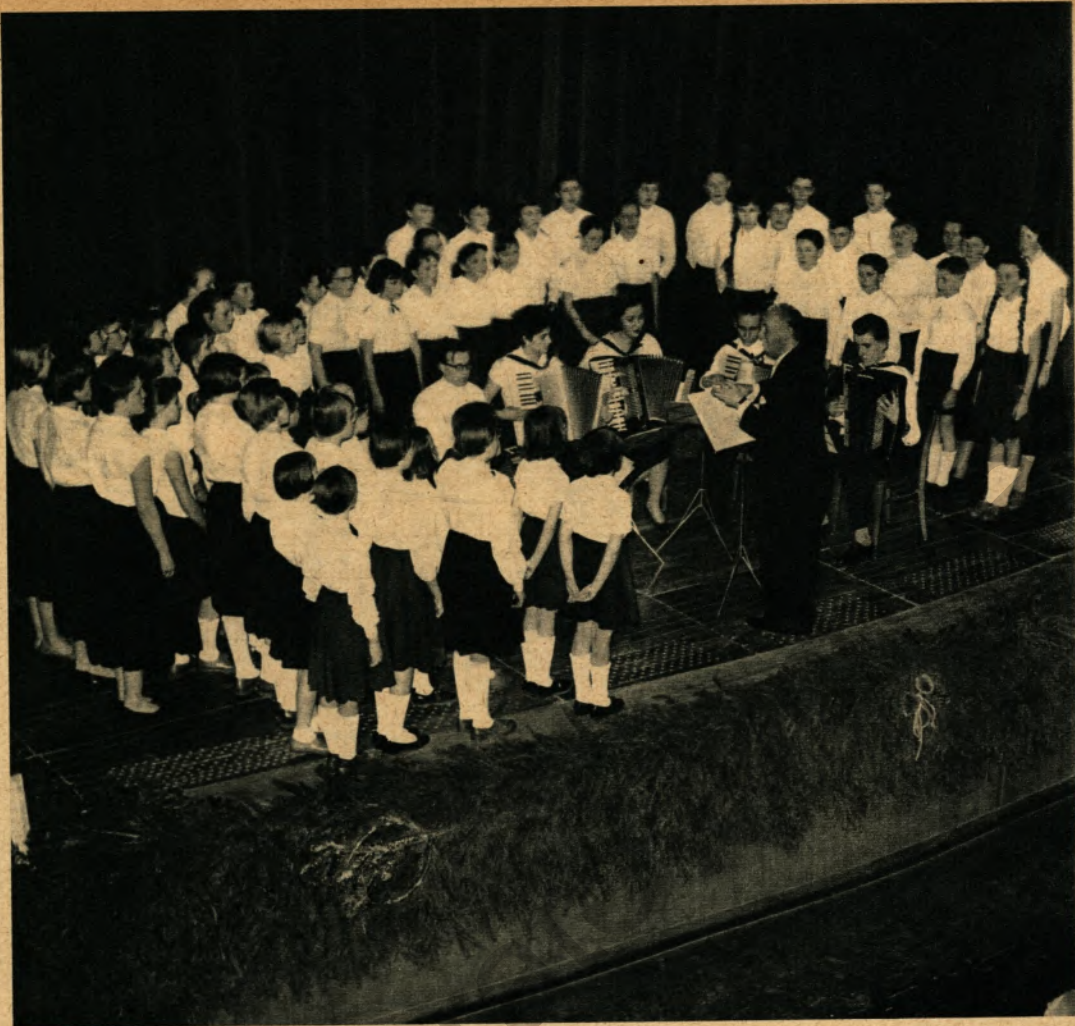
▲ In der Turnhalle von Schacht Carl trafen sich die Kinder gefallener oder verunglückter Väter zu einer vorweihnachtlichen Feier der Altenessener Bergwerks-AG. An langen Tischreihen nahmen die Jungen und Mädchen Platz und knabberten ihren Teller mit Süßigkeiten leer, während auf der Bühne ein Kasperletheater spielte. Weihnachtslieder und Gedichte wechselten einander ab, bis St. Nikolaus selber erschien und die Geschenke verteilte.



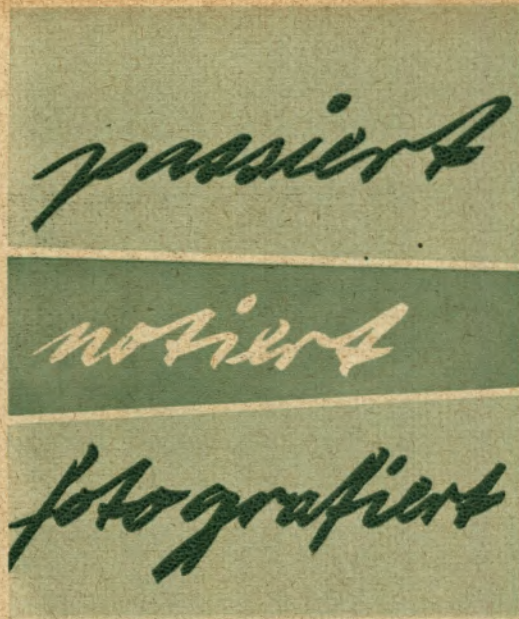
FEIERN

► Den Invaliden der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur und den Witwen und Kindern früherer und jetziger Belegschaftsmitglieder hat die Werksleitung in der Vorweihnachtszeit im Stadttheater Marl ein reichhaltiges Variétéprogramm geboten. Die „Bumaspitzen“ umrahmten die Aufführung mit Gesang. Mit leckeren Weihnachtstüten gingen die Gäste nach der Vorstellung nach Hause.

▼ Bei der Maschinenfabrik Deutschland verzichtete man auf eine Weihnachtsfeier, gab aber den Lehrlingen wie in den Vorjahren Gelegenheit, schöne handgearbeitete Geschenke für ihre Angehörigen zu basteln. Sicher war die Freude über die selbstgefertigten Holzteller, Metallschalen und viele andere Dinge größer als über gekaufte Stücke! Auf unseren Bildern haben sich Udo Himmelmann (mit dem Holzteller), Werner Otte und Manfred Gottwick in die Arbeit vertieft.



▲ Die Trierer Walzwerk AG verband ihre Weihnachtsfeier in diesem Jahr mit der Jubilarehrung. Dipl.-Ing. Direktor Martin Reimann begrüßte seine Gäste, und das Werksquartett umrahmte die Feier mit seinem Gesang. Auf unserem Bild 1 freut sich Versandmeister Walter Paentzer über den Hauptgewinn der Tombola. Bild 2: Direktor Reimann mit dem 40jährigen Arbeitsjubilär Franz Bonefas und dem 25jährigen Jubilär Johann Kragewski



► Kaufmännische und technische Lehrlinge der Trierer Walzwerk AG in Wuppertal nahmen die in Wuppertal lernenden Inder nach Dortmund mit, als sie im Rahmen ihres Ausbildungsprogramms die Hoesch-Westfalenhütte besichtigten



▲ In der Staub- und Silikoseschutzausstellung wurden in der Tombola drei Hauptgewinne verlost. Der Bergmann Otto Scharmatinat von Kaiserstuhl-Ostfeld gewann einen Tag vor seiner Pensionierung den Hauptgewinn, einen Fernsehapparat, der Bergmann Helmut Koch den Rundfunkapparat und der Berglehrling Heinz Rothermund einen Plattenspieler

Bild Mitte rechts: Hier gratuliert Betriebsratsmitglied Gustav Mai den glücklichen Gewinnern auf Kaiserstuhl-Westfeld. V.l.n.r. Berglehrling Heinz Wessel, dritter Preisträger; Schlepper Karl-Jochen Zobeil, zweiter Preisträger; Angestellter Otto Pusch und Lehrhauer Wilhelm Barnefski, Gewinner des Fernsehapparates

► Am 23. Dezember wurden die Schwerbeschädigtenwerkstätten der Hoesch-Westfalenhütte eingeweiht. Arbeitsdirektor Berndsen übergab dem Ausbildungsleiter Freund den Schlüssel des Hauses und ernannte ihn gleichzeitig zum Leiter der neuen Werkstätten. Auf unserem Bild überreicht Arbeitsdirektor Berndsen Meister Piel die Bestallungsurkunde zum Meister



In den vergangenen Monaten reiste Hans Kipper von der Hoesch Export GmbH nach Indien, um dort neue Geschäftsverbindungen auf dem Eisen- und Stahlmarkt anzubahnen. Seine Eindrücke schildert er in dem folgenden Bericht.

ICH WAR IN INDIEN

Auf dem Fluge nach Kalkutta, in Erwartung vieler neuer Eindrücke eines Landes, über das ich zwar gelesen hatte, das ich aber noch nicht kannte – begierig, die Entwicklung kennenzulernen, die es unter Ministerpräsident Nehru gemacht hatte –, freute ich mich auf alles, was ich dort sehen und hören sollte.

Wenn man bei äußeren Eindrücken verweilen will – und von diesen soll hier die Rede sein –, ist zunächst die große Hitze des tropischen Monsunklimas zu erwähnen, die den Mitteleuropäer in Indien empfängt und seinen Aufenthalt in vielerlei Hinsicht beeinflusst. Den zweiten nicht minder starken Eindruck vermittelt die Begegnung mit zahllosen unsagbar armen Menschen, von denen etwa jeder dritte weder schreiben noch lesen kann.

Es ist deshalb nicht unbeschwerlich für einen Deutschen, in einem Land wie Indien längere Zeit beruflich tätig zu sein.

Hitze, Hitze und immer wieder Hitze

Schon im April beträgt die Hitze 38° C, wozu eine Luftfeuchtigkeit von 85 v.H. kommt. Unter diesen Bedingungen verursacht jeder Schritt, jede Bewegung, auch bei den Mahlzeiten und im Schlaf, Schweißausbrüche. Man ist schon müde, wenn man nur die 500 Meter zum Büro über die Chowringhii, Kalkuttas bedeutendste Straße, zu Fuß zurückgelegt hat. Auf diesem Wege geht man täglich an all den Armen vorbei, deren Wohnung die Straße ist und die dort ihre Mahlzeiten einnehmen, sofern es an dem Tage etwas zu essen gibt. Nachts liegen sie auf der Straße wie wir im Bett. Die „Reicheren“ unter ihnen kaufen sich ein Bettgestell zu 15 Rupies, das sie draußen im Freien auf den Bürgersteigen aufstellen. Viele dieser Menschen sprechen den fremden weißen Mann an und lassen durch Gestikulieren und das Öffnen der Hand verstehen, daß sie etwas Geld haben wollen.

Der Monsun und die heiligen Kühe

Ist man mit dem Wagen unterwegs, erkennt man die Gegensätze auf engstem Raum. Vorbei an großen Villen und Parkanlagen, über große, breite Straßen und vorbei an dieser Armut und diesem Hunger geht es zur Dalhousie Square. Man ist froh, wenn das Auto schnell fährt, damit der heiße Fahrtwind etwas Linderung bringt. Die engen Straßen der Innenstadt sind voll von Menschen. Alle haben sie etwas zu tun, ohne daß man sofort erkennen kann, womit sie beschäftigt sind. Der Fahrer hupt, um sich den Weg durch die Massen zu bahnen. Er wird es jedoch nicht tun, wenn er den Weg einer heiligen Kuh kreuzt, die ganz langsam über die Straßen schreitet und sich durchaus bewußt zu sein scheint, daß sie hier in Indien eine Sonderstellung einnimmt. Wie erbärmlich sehen doch diese Tiere in dieser Jahreszeit aus, da die Sonne vom Himmel brennt und sich der Himmel blau über die Stadt Kalkutta wölbt. Doch im Mai verändert sich ganz plötzlich ihre Gestalt. Da sie nun auf den großen Parkanlagen der Stadt unter dem Einfluß des Monsun und Regens reichlich Nahrung finden, werden aus den wandelnden Gerippen wunderbar gepflegt aussehende Tiere.

Anfang Mai liegt die Temperatur etwa bei 42° C, doch fällt sie bis Ende des Monats bis auf 33°, da die ungeheuren Regenfälle, die ganz plötzlich die Straßen in knietiefe Flüsse verwandeln können, Ab-

kühlung bringen. Die fast zu allen Jahreszeiten überreiche Natur gibt der verschiedenartigsten Fauna, die vom Elefanten über den Tiger bis zum Krokodil reicht, genügend Nahrung und Lebenskraft. Über Kalkutta fliegen ständig zahllose große Raubvögel, die den ganzen Tag über ruhig ihre Kreise drehen und auf ihre Aasopfer warten. Die Luft ist voll von solchen kreischenden Vögeln, denen indessen niemand etwas zuleide tut.

Wir gehen ins Büro, am grüßenden indischen Portier vorbei, der auf dem Dach des Hauses seine Unterkunft hat und somit unsere Räume Tag und Nacht bewacht. Man öffnet als erstes entweder das Fenster und stellt den Ventilator ein oder man betätigt die Klimaanlage, die die Temperatur auf 25° C

herunterdrückt. Wenn man plötzlich derart gekühlte Räume betritt, glaubt man, sich in einem Eiskeller zu befinden. Erst diese Einrichtungen ermöglichen eine Büroarbeit, wie wir sie in Deutschland kennen. Die Arbeitszeit ist dem Klima leider nicht angepaßt, denn die Büros sind gerade in der heißesten Tageszeit von 9 bis 17 Uhr geöffnet. Die Mittagspause liegt von 12 bis 13 Uhr. Vielleicht

▼ Einer der zahlreichen, außerordentlich prunkvollen Hindutempel in Kalkutta. Links Herr Bose von der Orient Engineering and Commercial Company, von der auch die Hoesch Interessen in Indien vertreten werden





▲ Dieser Blick in die Innenstadt Kalkuttas läßt erkennen, wie man sich mit allen Mitteln gegen die Sonne zu schützen versucht

► Eine Gruppe junger Einwohner in Kalkutta, die sich zu Ehren des Feiertags der „Reinigung“ die Gesichter bunt bemalt hat

handelt es sich hier um ein Überbleibsel aus der englischen Kolonialzeit.

Die menschliche Arbeitskraft ist billig

Die Löhne und Gehälter in Indien sind äußerst niedrig. Die meisten Menschen sind daher gezwungen, noch nebenher etwas zu verdienen, wenn sie nur einen verhältnismäßig niedrigen Lebensstandard erzielen wollen. Die Inder sind unter Berücksichtigung der Widrigkeiten des Klimas äußerst fleißig. Die Technisierung ist kaum fortgeschritten; fast alles wird mit der Hand gemacht. Was es heißt, in dieser Hitze den Bauplatz für ein modernes Haus auszuschachten und der durch den Monsunregen zu Schlamm gewordenen Erde Kubikmeter für Kubikmeter, ohne besondere Hilfsmittel, zu entreißen, kann sich ein Europäer nur schwer vorstellen. Dem Beschauer genügt das Bild, wie fast nackte braune Gestalten im Schlamm herumwaten und Korb für



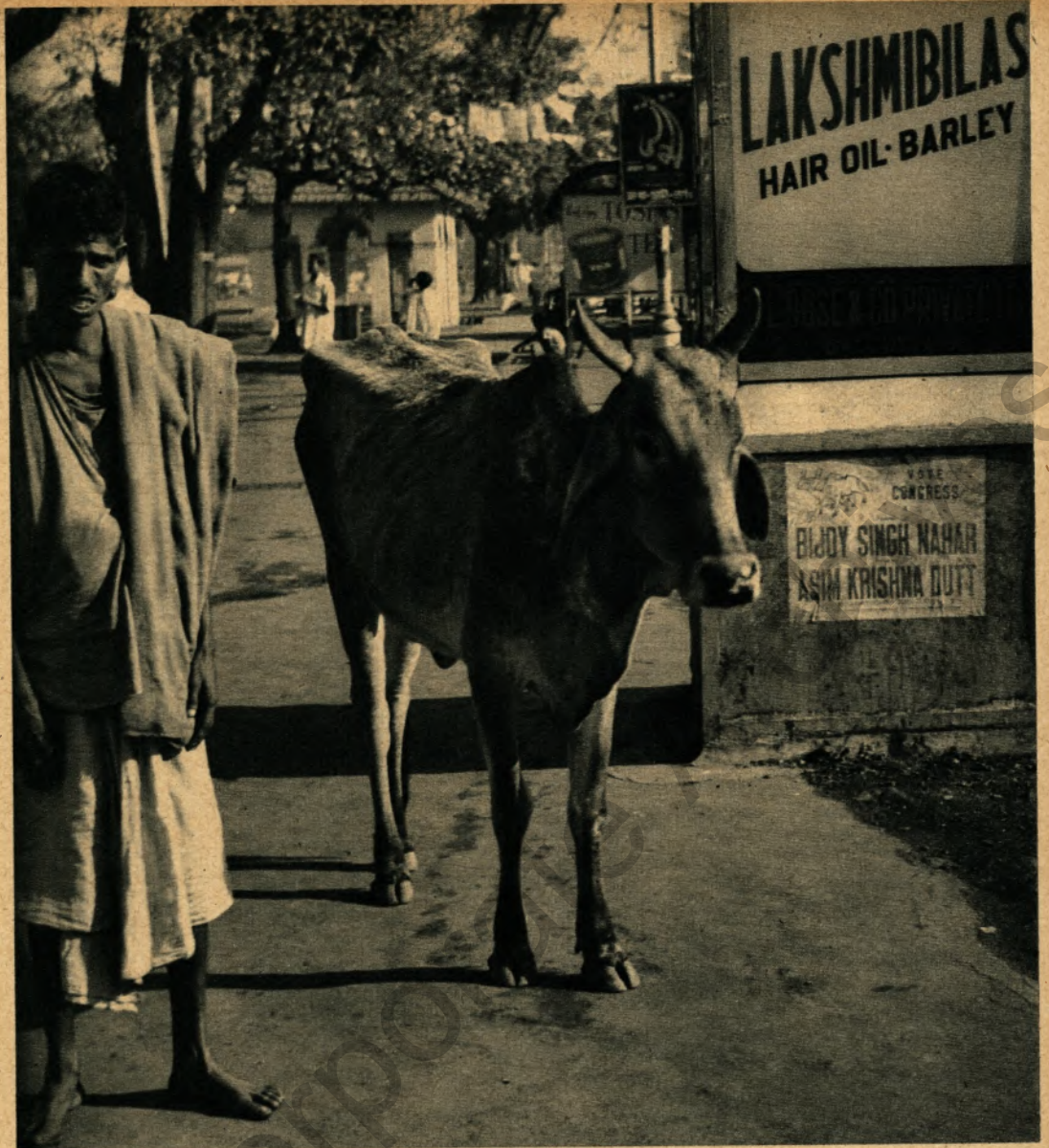
Korb, gefüllt mit einer schmutzig fließenden, klebrigen Masse, aus dem Loch herausschleppen. Diese Arbeiter verdienen vielleicht etwa 100 Rupies im Monat, das sind ungefähr 90 DM. Es ist verständlich, daß unter diesen Bedingungen die wichtigste Frage Indiens nur lauten kann: Wie geben wir den Menschen Arbeit und Reis? Arbeitskräfte sind so billig, daß es zum Beispiel immer noch lohnender ist, eine Tonne Stahl über einen Weg von 25 Meter Länge auf Karren, von Menschenhand geschoben oder gezogen, zu befördern, als sie durch die Eisenbahn oder mit Lastwagen zu transportieren. Auf dem Rückweg vom Büro fahren wir am Hafen Kalkuttas vorbei. Seine veralteten Einrichtungen reichen nicht aus, den seit Erlangung der indischen Unabhängigkeit und dem ersten Fünfjahresplan stärker gewordenen Schiffsverkehr abzufertigen. Es ist nur eigentümlich, daß der „Statesman“, Kalkuttas größte Zeitung, feststellt, es fehlt an Arbeitskräften, um die Schiffe schnell genug zu entladen. Dem vorurteilsfreien Leser kommt dies eigenartig vor, wenn er gleichzeitig weiß, daß unzählige Bewohner Kalkuttas keine Beschäftigung finden können. Offensichtlich fehlt es noch an der Organisation. Angesichts der im Verhältnis zur gewaltigen Bevölkerungsziffer dünnen Intelligenzschicht und des weitverbreiteten Analphabetentums kann eben nur improvisiert werden. Überall aber spürt man die Anstrengungen voranzukommen.

Indien – noch ganz am Beginn

Die indische Wirtschaft steht erst im Anfang, und wenn die Planung der indischen Regierung zu dem gewünschten Erfolg führt, dann wird sich das Land ganz sicher in absehbarer Zeit zu einem bedeutenden und auch wirtschaftlich gesunden Handelspartner entwickeln. Indessen erhebt sich die Frage, wann das gesteckte Ziel erreicht wird.

Die Stadt Kalkutta, die mit ihren breiten, im Zentrum von hohen Häusern begrenzten Straßen großzügig angelegt ist, bietet Platz für etwa eine Million Menschen. Aber wieviel Bewohner hat Kalkutta wirklich? Nicht einmal diese Frage kann genau beantwortet werden. Man schätzt die Einwohnerzahl auf acht bis neun Millionen Menschen. Somit wäre Kalkutta eine der größten Städte der Welt.

Trotz allem kann man die Zukunft Indiens zuversichtlich beurteilen. Das Land ist reich, überreich an Menschen, und das Klima bietet beste Voraussetzungen für eine ertragreiche Landwirtschaft. An Bodenschätzen und Energiequellen fehlt es ebenfalls



nicht. Alles ist also eine Frage der Organisation, des sinnvollen Einsatzes der im Lande vorhandenen Kräfte.

Mit seinem zweiten Fünfjahresplan wird Indien die Beziehungen zu Europa noch stärker als bisher ausbauen. Für den deutschen Export, insbesondere in Eisen- und Stahlprodukten, bieten sich hier noch auf Jahre hinaus gute Geschäftsmöglichkeiten und lohnende Aufgaben.

▲ Auf der Hauptstraße Kalkuttas! Ein für das heutige Indien typisches Zusammentreffen: moderne Reklame, eine heilige Kuh und einer der acht Millionen Einwohner der Stadt

▼ So sieht es in einem der Viertel Kalkuttas aus, in dem viele Europäer leben. Auf der Straße die bedeutendsten Transportmittel Indiens: der menschliche Träger und der primitive, von Ochsen gezogene Karren



Werkstagebuche

40

Altenessener Bergwerks-AG

2. 1. 1958 Wilhelm Bürling, Tagesarbeiter
Schachanlage Emil

Hoesch Bergwerks-AG

2. 1. 1958 Franz Hölting, Wäschearbeiter
Fürst Leopold-Baldur

3. 1. 1958 Georg Mai, Tagesarbeiter
Kaiserstuhl Ostfeld

4. 1. 1958 Franz Arendt, Ausbauhelfer
Fürst Leopold-Baldur

Hoesch-Westfalenhütte AG

7. 1. 1958 Andreas Zdobinski, Umwalzer

14. 1. 1958 Friedrich Dziggel, Wachleiter

18. 1. 1958 Georg Limper, Maschinist

22. 1. 1958 Wilhelm Benholz, Kolonnenführer

24. 1. 1958 Wilhelm Kirschnereit, Ellira-Schweißer

31. 1. 1958 Walter Dickheuer, Normalspurlokführer

Dortmunder Drahtseilwerke GmbH

14. 1. 1958 Karl Schwarz, Drahtseiler

Schwinn AG

2. 1. 1958 Ludwig Kloss, Schmied

Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

2. 1. 1958 Auguste Amecke-Mönnighoff, kfm. Angest.

25

Altenessener Bergwerks-AG

2. 1. 1958 Paul Fialleck, Entlade- u. Transportarb.
Schachanlage Carl

2. 1. 1958 Franz Schönfeld, Hauer
Schachanlage Fritz

2. 1. 1958 Heinrich Schurr, Lehrhauer
Schachanlage Fritz

2. 1. 1958 Heinrich Viebach, Hauer
Schachanlage Fritz

16. 1. 1958 Anton Bender, Grubensteiger
Schachanlage Emil

16. 1. 1958 Karl Schameit, Maurer
Schachanlage Carl

17. 1. 1958 Peter Schmiech, Tagesarbeiter
Schachanlage Fritz

30. 1. 1958 Artur Kaiser, Schmied
Schachanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

2. 1. 1958 Fritz Junghold, Grubenhandwerker
Kaiserstuhl Ostfeld

2. 1. 1958 Helmut Kruse, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld

2. 1. 1958 Friedrich Wieling, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld

3. 1. 1958 Ewald Babiell, Wäschearbeiter
Kaiserstuhl Ostfeld

6. 1. 1958 Richard Gottschalk, Kauenwärter
Fürst Leopold-Baldur

9. 1. 1958 Wilhelm Althoff, Vulkaniseur
Fürst Leopold-Baldur

10. 1. 1958 Josef Wallstein, Hauer
Fürst Leopold-Baldur

10. 1. 1958 Anton Hein, Rangierer
Fürst Leopold-Baldur

24. 1. 1958 Otto Brändel, Platzarbeiter
Fürst Leopold-Baldur

27. 1. 1958 Adalbert Kuhn, Ausbauhelfer
Fürst Leopold-Baldur

Hoesch-Westfalenhütte AG

6. 1. 1958 Eduard Schreiber, Hilfspgärtner

9. 1. 1958 Johann Miernik, Bote

10. 1. 1958 Alfred Geitmann, Kontrollsortierer

18. 1. 1958 Wilhelm Schneewind, Konstrukteur

20. 1. 1958 Adolf Kons, Maschinist

Hoesch Walzwerke AG

25. 1. 1958 Gerhard Möller, Handlungsbevollm.
Verkauf Zieherei

Maschinenfabrik Deutschland AG

22. 1. 1958 Paul Bellmann, Horizontalbohrer

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

1. 1. 1958 Walter Andre, Prokurist

Johannes Hoischen und Erhard Jahn. Anschrift der Schrift-
leitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 30141. Fern-
schreiber: 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg,
Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes
honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare
gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild, Rückseite und zwei Farbinnenseiten:
Erich Kreuzner, Dortmund; eine Farbinnenseite: Manfred
Kampmann, Dortmund; Schwarz-Weiß-Aufnahmen: DPA,
Kampmann, Kreuzner, Korte, Schröder, Steffen, alle Dort-
mund; Gempel, Gelsenkirchen; Werk- und Privatfotos.
Graphische Gestaltung und Zeichnungen: Harry Esser, Dort-
mund, und Karl Georg Schmidt, Dortmund.

Hilaritas

Es war einmal ein mächtiger Herrscher, der ließ eine Münze prägen, die der Hilaritas geweiht war – der Heiterkeit, dem Frohsinn, dem fröhlichen Blick und dem lachenden Mund.

Das klingt wie ein Märchen, ist aber geschichtliche Wahrheit, und der Herrscher war der Kaiser Hadrian. Auch ich wüßte nichts Wichtigeres in Münzen zu prägen als die Heiterkeit. Sie ist so ziemlich das Beste, was wir haben unter dem Mond, wie schon der Prediger Salomonis wußte. Dennoch würde ich mich nicht getrauen, den Mächtigen der Zeit eine solche Münze vorzuschlagen. Präsidenten, Kanzler und Minister würden über mich den Kopf schütteln. Geh weg, würden sie sagen, mit deinen Späßen, es ist eine ernste Zeit!

Wir prägen nicht die Heiterkeit in Münzen. Wir prägen Einigkeit, Eichenblätter, Brüderlichkeit, Adler, Fackeln, Wappen, Freiheit und bedeutende Köpfe mit bloßen Hälsen. Alles erhaben und edel, aber sehr ernst. Gar nicht heiter.

Die Zeit ist ernst! Vielleicht wäre sie weniger ernst, wenn wir sie nicht so ernst nähmen? So ernst ist keine Zeit, daß man sie nicht durch Ernstnehmen noch ernster machen könnte.

Hadrian war in Italien geboren und regierte von Italien aus die Welt. Dort, in ihrer Urheimat, gedeiht die Pflanze Hilaritas immer noch am besten. Inzwischen ist ilarità aus ihr geworden; sie hat sich, wie man sieht, nur wenig verändert. Heiter ist der Himmel, und die Menschen sind es auch. Sie sind immer offen für die Freude, jeden Augenblick hellwach für das Geschenk des Augenblicks und überaus erfahren darin, aus Tag und Stunde alles herauszuholen, was an Erfreulichem und Fröhlichem darinnen steckt – eine ganze Menge, wenn man bescheidene Ansprüche hat. Das ist eine Kunst, die in anderen Ländern nur die Kinder verstehen. In Italien kann man staunend erfahren, in wie kleinen, ja dürftigen Umständen man noch heiter sein kann. Die Italiener beneiden uns um mancherlei; hier ist etwas, um das die Italiener zu beneiden sind: Hilaritas, eine Gabe Gottes, die sehr wahrscheinlich mehr wert ist als die Fähigkeit, Kühlschränke, Fernsehgeräte und Autos zu erwerben.

Die ernste Lebensauffassung hat auch etwas für sich, aber man muß es nicht übertreiben. Mit einem langen Gesicht ist nicht viel getan.

Viele Ausflügler, Schweizer und Deutsche, kommen am Wochenende in das kleine Städtchen am Schwarzwaldrand, in dem ich wohne. Antonio aus Rom war bei mir zu Besuch und sah diese Leute in ihren eleganten Autos. Er wunderte sich sehr und sagte:

Verstehst du das? Warum sind die alle so betrübt? Sieh dir die Gesichter an! Die Leute haben doch einen schönen Wagen und schöne Kleider, Geld in der Tasche, sie können spazierenfahren und in die feinsten Lokale gehen, ein Beefsteak essen und das teuerste Bier dazu trinken. Sie haben alles, aber sie freuen sich nicht. Keine Allegria!

Allegria heißt Lustigkeit und ist ein wichtiges Wort in Italien. Tatsächlich, diese Spazierfahrer waren nicht lustig. Rechtschaffen und kummervoll durchteilten sie das Land. Sie bissen die Zähne aufeinander und taten das Erforderliche zur Abwicklung des Sonntagsprogramms. Die Länge der Wagen schien zu der Länge der Gesichter in einem geheimnisvollen Verhältnis zu stehen – je länger der Wagen, umso länger waren die Gesichter der Insassen. Korrekt und traurig machten sie das Vergnügen ab.

Nun ist es nicht so, als gäbe es bei uns keinen Frohsinn. Wir haben den Frohsinn auch. Es ist ein Verein, ich war einmal bei ihm zu Gast. In diesem Frohsinn ging es sehr schwermütig zu. Die Vereinsmitglieder waren pflichtbewußt und trocken. Einige stellten sich auf die Bühne, wo sie ein Lied sangen, in dem mehrfach der Ausruf „Heisa juchhei“ vorkam. Die anderen hörten niedergeschlagen zu.

Mehr Leben kam erst in den Saal, nachdem der „gemütliche Teil“ angefangen hatte, in dem es mehr zu trinken gab. Das war das Gemütliche an diesem Teil. Die Gesellschaft wurde angeheitert.

Angeheitert, dies ist ein entlarvendes Wort in unserer Sprache. Es besagt eigentlich, daß sich der von innen kommende glückliche Seelenzustand der Heiterkeit ersatzweise auch von außen her, durch Alkohol, erreichen lasse. Berauscht sind auch die Italiener, wenn sie feiern, aber nicht vom Wein, denn sie trinken wenig, sondern von sich selber, von ihrem Lärm und Lachen, von der Allegria.

Hilaritas ist nötig zum Feiern, noch besser kann man sie im All-

tag brauchen. Groß ist ihre reale Macht. Chi ride leva ichiodi dalla bara, sagen die Italiener. Der Fröhliche zieht sogar die Nägel aus der Bahre! Haben wir etwa keine Nägel herauszuziehen?
Hellmut Holthaus

Allen Anfang sei heiter!

Die erste Viertelstunde muß überwunden werden bei einem Fest. Sie ist für den Gast so schwierig wie für den Gastgeber. Für ein Gespräch, das über ein „wie geht's?“ und „stürmischer Abend, nicht wahr?“ hinausgeht, ist man sich zu fremd und fühlt sich zwischen den kleinen Gruppen, die da zusammenstehen und auch nichts Besseres wissen als über den Neuankömmling zu reden, ganz verloren.

Der Übergang vom Alltag zum heiteren, festlichen Beisammensein findet sich leicht, wenn man ein Spiel vorschlägt, bei dem jeder mitmachen kann, wenn er den Mantel ausgezogen hat, ohne daß er erst umständlich vorgestellt werden muß.

Konkret - abstrakt?

Das ist zunächst ein ganz simples Ratespiel: Einer geht hinaus, und die übrigen denken sich eine Person (ein Tier oder einen Gegenstand = konkret) oder einen Begriff (Gedanken = abstrakt) aus, den der Betreffende durch einkreisende Fragen, auf die immer nur mit Ja oder Nein geantwortet werden soll, herausbekommen muß. Ich sage absichtlich „soll“ und nicht „darf“! Stellen Sie keine strengen Spielregeln auf. Wenn sich im Spiel der Geist entzündet, dann lassen Sie ihn ruhig ein kleines Feuerwerk veranstalten; dadurch wird es nur amüsanter! Fangen Sie nicht zu schwierig an. Nehmen Sie nicht beim erstenmal schon das rechte Hinterrad des ersten von Benz gebauten Automobils (ich wage zu bezweifeln, daß selbst Sie wissen, ob dieser „konkrete“ Gegenstand aus Holz oder Eisen oder aus Stahl war!). Nehmen Sie im Anfang ruhig eine Person der Gegenwart oder der Historie oder einen Gegenstand, der sich im Zimmer befindet. Später können Sie dann „die Taube aus der Arche Noah“ raten lassen oder den „Leichtsinn von Fräulein P., ohne einen Schirm hierherzukommen“.

Man beginnt am besten mit der Frage:

Handelt es sich um eine Person? – „Nein.“

Um einen Gegenstand? – „Ja.“

Befindet er sich in diesem Raum? – „Nein.“

Habe ich ihn schon gesehen? – „Ja“ – usw.

Wenn eine Frage nicht eindeutig mit Ja oder Nein zu beantworten ist, hat man sich in Spielerkreisen auf „Kalbfleisch“ geeinigt. Wenn Sie also nicht zu sagen wissen, ob der Wolf in „Rotkäppchen“ nun abstrakt oder konkret ist, dann retten Sie sich mit „Kalbfleisch“. Die anderen werden dann schon widersprechen. Der eine sagt, er sei „konkret“, der andre streitet es erbittert ab. – Lassen Sie nur! Bei diesem Zwischenspiel bekommt der Arme, der den Wolf raten soll, am meisten heraus!

Du bist wie eine Rose

Ach, das ist ein ganz poetisches Spiel!

Nüchterne Menschen nennen das Personenraten durch Vergleiche.

Man kann es spielen, indem man einen aus dem Zimmer schickt, der nachher die gedachte und umschriebene Person raten muß. Aber ich finde das immer so grausam: erst allein hinaus und nachher einem Kreuzverhör ausgesetzt. Wir spielen das einfach so:

Da nehmen wir einen aus unserer Mitte (natürlich können Sie auch einen Politiker, einen allen bekannten Künstler nehmen) und beginnen sein Wesen und seine Erscheinung dadurch zu charakterisieren, daß wir ihn in die Welt der Pflanzen und Tiere, der Steine und Elemente versetzen.

Da fragt der erste: Wenn Frau Reinhard eine Blume wäre, was würde sie dann sein?

Einer meint, vielleicht eine Rose? Und versucht es mit ihrem Duft und ihrer Frische zu begründen – wobei die artigsten Komplimente am Platze sind! Aber da meint ein anderer, sie sei wie Seidelbast, ein wenig kühl und versteckt, aber weithin betörend; ein anderer meint...

Und was meint sie selbst? Hält sie sich für ein bescheidenes Veilchen? Oder hat sie Humor, sagt lachend: eine Butterblume.

Die nächste Frage: Wenn sie ein Tier wäre, was würde sie sein? Und weiter wird gefragt nach der Landschaft, der sie zu vergleichen wäre; nach dem Stein; nach dem Möbel; nach dem Musikstück. Wer würde sie bedichtet haben; welcher Maler hätte sie gemalt?

Und schließlich kommt heraus: Sie ist wie Seidelbast; wie eine Lerche; wie die Schwäbische Alb; wie Lapislazuli; wie ein Nocturno von Chopin. Heine würde sie bedichtet haben, Renoir sie gemalt.

– –

Wissen Sie nun, wie Frau Reinhard aussieht, und wie sie auf ihre Umwelt wirkt?

Spielen Sie es aber als Fragespiel, muß der Befragte aus den Antworten erraten, wer beschrieben wird. Das gibt einen weiteren Reiz, erschwert das Spiel jedoch.

(Aus dem Buch von C. Brückner:

„Kleine Spiele für große Leute“, Verlag C. Bertelsmann)

Berichtigung: In Heft 10/11 1957, Seite 365, ist uns bei der Nennung der Jubilare ein Fehler unterlaufen. Der Arbeitsjubililar Josef Ormanin, Schlosser und Schweißer auf der Schachtanlage Radbod, ist irrtümlicherweise als Kokereiarbeiter genannt worden.



Foto-Wettbewerb

WINTERZAUBER

Bild oben: Winter
Heinz Arndt, Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild links: Auf der Valluga
Wilhelm Brenner, Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild unten links: Leuchtende Gräser
Wilhelm Bertram, Schmiedag AG, Werk Grüntal

Bild unten Mitte: Zum ersten Mal!
Paul Schwarz, Schmiedag AG

Bild unten rechts: Verschneiter Bach
Friedel Zurnieden, Hoesch Walzwerke AG

